

# Krone und Flamme

Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln

Heft 14 · März 2000

G 20347 F



*Zwischen Köln und Deutz: die Hängebrücke seit 1914/15 (Ansicht um 1920)*

Liebe Mitglieder des Heimatvereins Alt-Köln,  
liebe Leserinnen und Leser von »Krone un Flamme«!

Im Geleitwort zum letzten Heft des vergangenen Jahres habe ich Ihnen mitgeteilt, dass wir für unsere Vortragsveranstaltungen vorübergehend eine neue Heimat suchen. Diese Suche war mühsamer und zog sich länger hin, als mir lieb war, aber sie endete mit einem rundum erfreulichen Ergebnis: Wir werden für ein halbes Jahr in den »Puppenspielen der Stadt Köln«, also beim »Hänneschen« zu Gast sein. Das gibt, wie ich meine, einen guten Sinn: Dort ist die »Pfleger« kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart schon hundert Jahre länger zu Hause als bei uns, und wenn wir 2002 unser hundertjähriges Bestehen feiern, kann das »Hänneschen« schon auf zweihundert Jahre seit seiner Gründung durch Johann Christoph Winters zurückblicken. Wir sind daher unserem Ehrenmitglied Heribert Malchers sehr dankbar dafür, dass er als »Hänneschen«-Intendant uns mit offenen Armen aufgenommen hat und nun ein paar spielfreie Abende für uns opfert. Möge der gute Geist des Ortes sich auf unsere Veranstaltungen positiv auswirken! Dann »jevve mer och der Katz noch jet Heu«!

Im »Veranstaltungskalender« auf dieser Seite fehlt unsere Fahrt zu den Passionsspielen nach Oberammergau in der Zeit vom 10. bis 13. Juni. Diese Fahrt ist weitgehend ausverkauft. Es stehen nur noch vier Plätze zur Verfügung, bei Unterbringung im Doppelzimmer in Privatunterkünften zum Preis von 795,00 DM pro Person. Das Reiseunternehmen, das die Fahrt für uns organisiert, hält diese Plätze noch bis zum 31. März vor, dann werden sie anderweitig vergeben. Interessenten müssten sich also kurzfristig an die Firma B & T, Mauenheim, Siegmundstraße 17, 50739 Köln, Tel. 966 62 87, wenden.

Als Nachtrag zu dem umfangreichen Aufsatz über Matthias Joseph DeNoël in Heft 13 von »Krone un Flamme« bringen wir hier auf Seite 39 DeNoëls »Schmuggerlied« mit der von uns entdeckten »richtigen« Melodie.

Und wenn Sie sich wundern, dass so viele dieses »Jahr der Jahrtausendwende« als Beginn des neuen Jahrtausends feiern, obwohl es doch mathematisch nur der Ausklang des alten ist, dann denken Sie daran: Die Menschen haben sich schon immer für Nullen begeistert.

In diesem Sinne

Ihr Heribert A. Hilgers

## Unser Veranstaltungskalender

Sonntag, 20. Februar	Letzte Aufführung des Stücks »Spökes« durch die »Kumede«
Montag, 28. Februar	Ordentliche Mitgliederversammlung 2000 mit »Alt-Köln-Flohmarkt«
Samstag, 18. März	Führung »op Kölsch« durch das Kölnische Stadtmuseum mit Peter Richerzhagen
Montag, 20. März	Mundartabend Ann Richarz zu Ehren: »Immer höösch e Jöhrche mih«
Freitag, 24. März	Führung durch das Historische Archiv der Stadt Köln mit Dr. Manfred Huiskes
Sonntag, 2. April	Spaziergang auf dem »Kölner Brauhaus-Wanderweg« mit Werner Kürten
Montag, 17. April	Vortrag von Reinold Louis, »Ludwig Sebus und seine Lieder«
Sonntag, 7. Mai	Studienfahrt an die Dhünn nach Schloss Morsbroich und zur Dhünntalsperre
Montag, 15. Mai	Vortrag von Professor Dr. Arnold Wolff, »Der Kölner Dom im 20. Jahrhundert«
Montag, 5. Juni	Mundartabend »Fraulückskrom«

## Unsere Vereinsveranstaltungen

Die Einladung zur Ordentlichen Mitgliederversammlung am 28. Februar ist allen Mitgliedern rechtzeitig per Post zugegangen. Sie wird hier zum Zweck der Dokumentation und »domet mer se all zesamme hann« noch einmal abgedruckt.

**Samstag, 18. März 2000, 11.00 Uhr, Treffpunkt in der Kassenhalle des Kölnischen Stadtmuseums, Zeughausstraße 1-3:**

**Führung »op Kölsch« durch das Kölnische Stadtmuseum und durch die Kölner Geschichte mit Peter Richerzhagen**

Die Exponate des Kölnischen Stadtmuseums waren sozusagen die Requisiten kölnischer Geschichte. Hier ist, zufällig erhalten oder bewusst aufbewahrt, zu sehen, was die »Macher« und die Opfer der Geschichte in den Händen hatten. Es kommt alles darauf an, diese Gegenstände zum Sprechen zu bringen. Dies versucht Peter Richerzhagen, nach langen Vorbereitungen, seit dem vergangenen Jahr »op Kölsch«. Das hat den Vorteil, dass so auch kölsche Mentalität (oder, wie die Kölner lieber sagen, kölsche »Eijenaat«) zur Sprache kommen kann. Wenn man es auf einen Nenner bringen müsste, könnte man sagen: Peter Richerzhagen versucht bei dieser Führung das Kölnische in der Kölner Geschichte zu vermitteln.

Bei den drei bisher angebotenen Führungen dieser Art haben unsere Mitglieder uns die Karten geradezu aus den Händen gerissen. Peter Richerzhagen hat sich daher freundlicherweise zu einer weiteren Wiederholung bereit erklärt – wieder ebenso engagiert wie »ömesöns«: Der »Erlös« geht als Spende an den Verein der »Freunde des Kölnischen Stadtmuseums«. Die Teilnehmerzahl ist auch diesmal begrenzt. Der Teilnahmepreis beträgt unverändert 5,00 DM. Darin sind der Eintritt ins Museum und die Führung »op Kölsch« enthalten. Teilnahmekarten sind erhältlich bei der Ordentlichen Mitgliederversammlung am 28. Februar im »Hänneschen«; das wurde schon bei der separaten Einladung zu

**Montag, 28. Februar 2000, 19.00 Uhr in den Puppenspielen der Stadt Köln:  
Ordentliche Mitgliederversammlung des Heimatvereins Alt-Köln**

Zum zwanzigsten Mal seit meiner Wahl zum Vorsitzenden lade ich nach Satzung und Vereinsrecht zur Ordentlichen Mitgliederversammlung des Heimatvereins Alt-Köln ein. Sie findet, sozusagen im Schutz des »Hänneschens«, in den Puppenspielen der Stadt Köln am Eisenmarkt statt. Folgende Tagesordnung ist vorgesehen:

- 1) Eröffnung durch den Vorsitzenden und Feststellung der Beschlussfähigkeit
- 2) Tätigkeitsbericht des Vorstands über das Jahr 1999, erstattet durch den Vorsitzenden
- 3) Kassenbericht, erstattet durch den Schatzmeister
- 4) Prüfungsbericht, erstattet durch die gewählten Kassenprüfer
- 5) Aussprache über die Berichte und Entlassung des Vorstands
- 6) Wahl der Kassenprüfer für 2000
- 7) Festsetzung des Mitgliedsbeitrags in Euro
- 8) Neuwahl des Vorstands
- 9) Planungen für 2000
- 10) Verschiedenes

Vorgesehen ist wieder ein Rahmenprogramm mit unterhaltsamen Darbietungen.

Vor Beginn der Veranstaltung, ab etwa 18 Uhr, soll ein »Alt-Köln-Flohmarkt« stattfinden, bei dem, wie üblich, Kölsches und Kölnisches zu günstigen Preisen angeboten wird. Der Erlös kommt unserem Vereinsarchiv zugute.

Außerdem sind Teilnahmekarten für die ersten Besichtigungen im neuen Jahr erhältlich.

Wenn Sie der Meinung sind, dass die Mitglieder des Vorstands ihre ehrenamtliche Pflicht getan haben, dann sollten Sie dies durch den gewohnt zahlreichen Besuch und durch die gewohnt freundliche Atmosphäre bekunden.

*Dr. Heribert A. Hilgers*

dieser Versammlung avisiert. Die Führung wird bis zu zwei Stunden dauern. Man kann also rechtzeitig zu einem Mittagessen mit kölschen Spezialitäten in einem Lokal der Altstadt sein.

**Montag, 20. März 2000, 19.00 Uhr in den Puppenspielen der Stadt Köln, Eisenmarkt:**

**Mundartabend zu Ehren von Ann Richarz aus Anlass ihres hundertsten Geburtstags unter dem Motto »Immer höösch e Jöhrche mih«**

Sie ist seit vielen Jahren unter den Kölner Mundartautoren beiderlei Geschlechts eine der sympathischsten. Sie weiß Verse zu machen, die in Erinnerung bleiben, und »Verzällcher« zu schreiben, die zielstrebig auf eine Pointe zulaufen. Sie hat das nicht im herkömmlichen



*Ann Richarz 1990 kurz nach ihrem 90sten Geburtstag*

## **Wat sei noch sage woll**

Mänch einer muss et eesch me'm Kopp gäge ne Baum renne, bis'e merk, dat'e o'm Holzwäg ess.

*Ann Richarz*

Sinne gelernt, es sei denn in der Schule des Lebens. Nun hat sie am 9. Februar im Caritas-Wohnheim An St. Georg, in dem sie, wie man so sagt, ihren Lebensabend verbringt, im Kreis von Mitbewohnern und Freunden ihren hundertsten Geburtstag gefeiert. Der Heimatverein Alt-Köln war durch seinen Vorsitzenden und eine Abordnung von Autoren-Kollegen vertreten, als Bürgermeister Fritz Schramma Glückwünsche auch im Namen des Oberbürgermeisters, des Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen und des Bundespräsidenten überbrachte. Glauben Sie mir: »Et renteet sich, hundert Jahr ze wäde!« Aber wir wollen dieser Feier im kleinen Kreis eine in der Öffentlichkeit folgen lassen: nicht nur zu Ehren von Ann Richarz aus diesem seltenen Anlass, obwohl dies schon Grund genug wäre, sondern auch zum Vergnügen des Publikums. Denn wir sind davon überzeugt, dass ihre Texte, mit denen sie immer wieder in Zeitungen und Zeitschriften, vor allem in ihrem längst vergriffenen Buch »Et schwenk d'r Kuletschhot de Schmeck« von 1979, in mehreren Anthologien, aber auch vielfach hier in »Alt-Köln« und »Krone un Flamme« zu Wort gekommen ist, weiterhin ihre Wirkung nicht verfehlen, einfach deswegen, weil sie etwas zu sagen hat und dies auf heiter-eindringliche Weise tut. Da spricht jemand, der ein unkompliziert-vertrautes Verhältnis zu seiner Sprache und einen Blick für die kleinen Tragödien und Komödien des Alltags »bei uns em Hingerhuus« hat. Auch einige Lieder auf Gedichte von Ann Richarz werden zu hören sein. Es steht zu hoffen, dass das Geburtstagskind selbst an der Veranstaltung teilnimmt. Dann wird Gelegenheit sein, ihr die Hand zu drücken. Und gemeinsam werden wir die »Ann-Richarz-Geburtstags hymne« singen, in der

ihr Lebensrezept aus der Vergangenheit, mit dem sie die »hundert« erreicht hat, und unser Lebenswunsch für ihre Zukunft formuliert ist: »Immer höösch e Jöhreche mih«.

Wir hoffen auf rege Teilnahme. Der Eintritt ist frei. Auch Gäste sind willkommen. Am Schluss bitten wir um eine Spende zur Bestreitung unserer Kosten.

**Freitag, 24. März 2000, Treffpunkt 10.30 Uhr in der Eingangshalle des Historischen Archivs der Stadt Köln, Severinstraße 222–228:**

### **Führung durch das Historische Archiv der Stadt Köln und durch die kölnische Geschichte an Hand von Dokumenten mit Dr. Manfred Huiskes**

Unser, wie es abgekürzt heißt, Stadtarchiv, seit 1971 in einem speziell klimatisierten Bau an der Severinstraße ansässig, darf sich, gemessen an der Zahl seiner »Akten«, das größte kommunale Archiv Deutschlands nennen. Das liegt auch daran, dass keine deutsche Stadt sich so früh und in solchem Umfang schriftlicher Aufzeichnungen bedient hat wie Köln. Bis in das Jahr 1130 gehen die Dokumente zurück, die für Rechtssicherheit

## **Breuers fahren an de Sie**

Sitt ens stell! Et well meer schinge, als dät de  
Breuers bove singe,  
Trali, trala! Et hö't sich an, als köm de Föörwehr  
jih eran.  
De Breuers ess hück su aläät, wel ehre Juppes Or-  
laub mäht,  
Söns ess se off jet hingewidder, hät en de Kneen  
su ärg d'r Zidder  
Un Kopping och. – Et jeit nit mih, de Breuers fah-  
ren an de Sie.  
Un och dä Klein, hä ess eesch drei, et Tünnemänn-  
che, ess dobei.  
De Koffer schun gepack se hät, dä Klein spillt  
Iserbahn domet,  
Si' Scheffge deit se noch dren däue, we weed dat  
Jüngelche sich freue,  
Wann hä, kütt nohmeddags mer an, domet em Was-  
ser spille kann.  
Se han e nett Quateer gekräge un meddags ald am  
Strand geläge.  
Dä Juppes, dat ess zo verston, wollt grad ens en et  
Wasser gon,  
Do fung glich och dä Tünnemann ganz ärg ze la-  
menteere an:

»Allein he blieve well ich nit!« Si' Scheffge kritt  
ne Schassewitt.  
De Breuers, de ehr Rau gän hätt, kiev wödig:  
»Nimmps in eckesch met!  
Un dat üch Zwei nix deit passeere, söns wäd'r  
mich ens kennelehre!«  
Dann dät se selvs sich jet vergünne un en d'r Sonn  
e bessge nünne,  
Wat ävver bloß e Stündche wor, dann ess de Breu-  
ers widder do.  
Jetz lo't se ens noh'm Juppes us, dä grad me'm  
Kopp noch kütt erus,  
Rennt dann am Strand eröm we jeck, de Lück, de  
wäden stiefverschreck,  
Un bröllt su laut als we se kann: »Wo hässde  
minge Tünnemann?«  
Dä Juppes eesch ganz ohßig stee't, dann ävver  
hät'e et kapeet  
Un bröllt flöck singersicks dann drop: »Leev Frau!  
No räg dich doch nit op!  
Do bess jo ganz us Rand un Band! Ich han dä  
Klein doch an d'r Hand!«  
(Got, dat dä Jung, dä ganz gesund, de Luff su lang  
anhalde kunnt.)

*Ann Richarz*

## Wat sei noch sage woll

D'r gode Vörsatz ess e Päd, wat off gesaddelt  
un selde geredde weed.

*Ann Richarz*

innerhalb der Stadt und in den Beziehungen zu ihren auswärtigen Partnern dienen sollten. Dazu gehören die Schreinsbücher als eine Art erster Grundbücher, Urkunden von Kaisern und Königen, Päpsten, Erzbischöfen und Bischöfen, die Briefbücher mit den Kopien der Schreiben an andere Städte, an Fürsten und Herren, die Protokolle über die Beschlüsse des Rates seit 1320, Tausende von Testamenten Kölner Bürger, viele Prozessakten und anderes mehr. Teilweise noch älter als die stadtkölnischen »Papiere« sind diejenigen kirchlicher Institutionen, die dem Archiv als Dauerleihgabe überlassen worden sind. In neuerer Zeit kamen Nachlässe von Privatpersonen, Gruppen und Vereinen hinzu. Die Ämter der städtischen Verwaltung dürfen keine Akte vernichten, ohne sie vorher dem Stadtarchiv zur dauernden Aufbewahrung angeboten zu haben. – Der Bekanntheitsgrad des Stadtarchivs in der Kölner Bevölkerung könnte größer sein. Im dortigen Lesesaal können Kölner Bürger sich, gegen ein mäßiges Benutzungsentgelt, Materialien aus ihren Interessengebieten vorlegen lassen. Eine Handbibliothek mit einem Bestand von rund 80.000 Bänden steht zur Verfügung. Den Versuch, unseren Mitgliedern diese großartigen Möglichkeiten näher zu bringen, hat Dr. Manfred Huiskes ein erstes Mal bereits im November 1999 gemacht. Die zwei Dutzend Teilnehmer der damaligen Führung waren begeistert von den Kostbarkeiten und Kuriositäten, die er für uns bereit gelegt hatte und die wir, von seinen Kommentaren bestens instruiert, aus der Nähe betrachten konnten. Daher wollen wir dieses Erlebnis weiteren Mitgliedern verschaffen. Manfred Huiskes hat sich erfreulicherweise bereit erklärt, seine Führung zu wiederholen.

Die Teilnehmerzahl ist wieder begrenzt. Teilnahmekarten zum Preis von 5,00 DM sind erhältlich bei der Ordentlichen Mitgliederversammlung am 28. Februar im »Hänneschen« und, soweit noch vorhanden, beim Ann-Richarz-Abend am 20. März ebendort. Der »Erlös« kommt dem Stadtarchiv zugute. Ob eine weitere Führung stattfinden kann, steht noch nicht fest.

**Sonntag, 2. April 2000, 14.30 Uhr, Treffpunkt gegenüber dem Brauhaus Sion, Unter Taschenmacher 5-7:  
»Auf den Spuren Kölner Braukultur«. Ein Spaziergang auf dem Kölner Brauhaus-Wanderweg mit Werner Kürten**

Wo schlägt das Herz von Köln? Über die Antwort auf diese Frage kann man sicher trefflich streiten. Die meisten Stimmen auf sich vereinen wird vermutlich das Gebiet zwischen Dom und Heumarkt. Genau dort liegen auch die festen Punkte des Weges, den unser Vorstandsmitglied Werner Kürten führt, wenn er, nach einem Konzept von Hans Sion, versucht, die vielfältigen Beziehungen zwischen Kultur und Tradition des Kölner Brauwesens einerseits und der kölnischen Geschichte andererseits auf populäre Weise vor Ort sichtbar zu machen. Die Brauer waren, zumindest seit dem »Verbundbrief« von 1396, dabei, wenn wichtige Entscheidungen in der Stadt fielen. So wird es bei diesem Spaziergang darum gehen, das Gefühl des Dazugehörens, Beteiligtseins, Eingeweihtseins zu vermitteln. Werner Kürten gehört zu den offiziellen Führern des »Kölner Brauhaus-Wanderwegs«, bietet sein »Programm« hier aber unseren Mitgliedern in einer Art geschlossener Veranstaltung zum Freundschaftspreis an, und zwar nun schon zum fünften Male – wieder ein Beleg dafür, dass wir Veranstaltungen, die beim ersten Mal »ausverkauft« sind, wiederholen, wenn dies irgend möglich ist. Der Rundgang wird drei bis vier Stunden dauern, mehrere zwischenzeitliche Ruhepausen in Brauhäusern und Wirtschaften eingeschlossen. Er endet dort, wo er begonnen hat: vor dem Brauhaus Sion.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Teilnahmekarten sind zum Preis von 5,00 DM erhältlich beim Ann-Richarz-

Abend am 20. März im »Hänneschen«. Im Preis enthalten sind die Führung mit allen Erläuterungen sowie zu Beginn ein Freibier im Hause Sion. Festes Schuhwerk ist wegen der Länge des Weges empfehlenswert.

**Montag, 17. April 2000, 19.00 Uhr in den Puppenspielen der Stadt Köln, Eisenmarkt:**

**Vortrag von Reinold Louis, »Ludwig Sebus und seine Lieder«**

Er gehört eigentlich schon zu unseren Traditionsveranstaltungen: der regelmäßige Vortrag von Reinold Louis über ein Thema aus Geschichte und Gegenwart des Kölner Liedes. Bei der Themenwahl gab es diesmal



kein Zögern: Der Vortrag wird Ludwig Sebus gewidmet sein, der, weil er am 5. September 1925 geboren wurde, im Jahr 2000, so Gott will, seinen fünfundsiebzigsten Geburtstag feiern kann. Der Heimatverein Alt-Köln hat Ludwig Sebus vor neun Jahren die Ehrenmitgliedschaft verliehen, aber der hat diese Auszeichnung seither, wenn es denn dessen bedurfte, durch seinen Einsatz für unsere kölschen Liederabende längst doppelt und dreifach zurückgezahlt. Ohnehin ist er durch die vielen Lieder, die er nun seit nahezu fünfzig Jahren für sich und für andere geschrieben hat, wie auch durch seine organisatorische Tätigkeit und seine Auftritte als Moderator zu einer der prägenden Gestalten auf dem Gebiet des Kölner Karnevalsliedes in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts geworden. Dass er zudem stets ein sympathischer Mensch und ein treuer Freund geblieben ist, sei nicht nur am Rande vermerkt. Reinold Louis kann also wahrlich – wieder einmal – aus dem vollen schöpfen, wenn er sich mit Ludwig Sebus und seinen Liedern befasst, uns an seinen Wiederentdeckungen teilnehmen lässt und uns Wiederbegegnungen ermöglicht. So dürfen wir uns erneut auf einen interessanten Abend freuen.

Wir hoffen auf rege Teilnahme. Der Eintritt ist frei. Auch Gäste sind willkommen. Am Schluss bitten wir um eine Spende zur Bestreitung unserer Kosten.

**Sonntag, 7. Mai 2000, 13.00 Uhr, Treffpunkt Cäcilienstraße vor der BP-Tankstelle zwischen dem Belgischen Haus und der Gaststätte »Bei d'r Tant«:  
Studienfahrt an die Dhünn nach Schloss Morsbroich, Schloss Haniel und zur Dhünntalsperre**

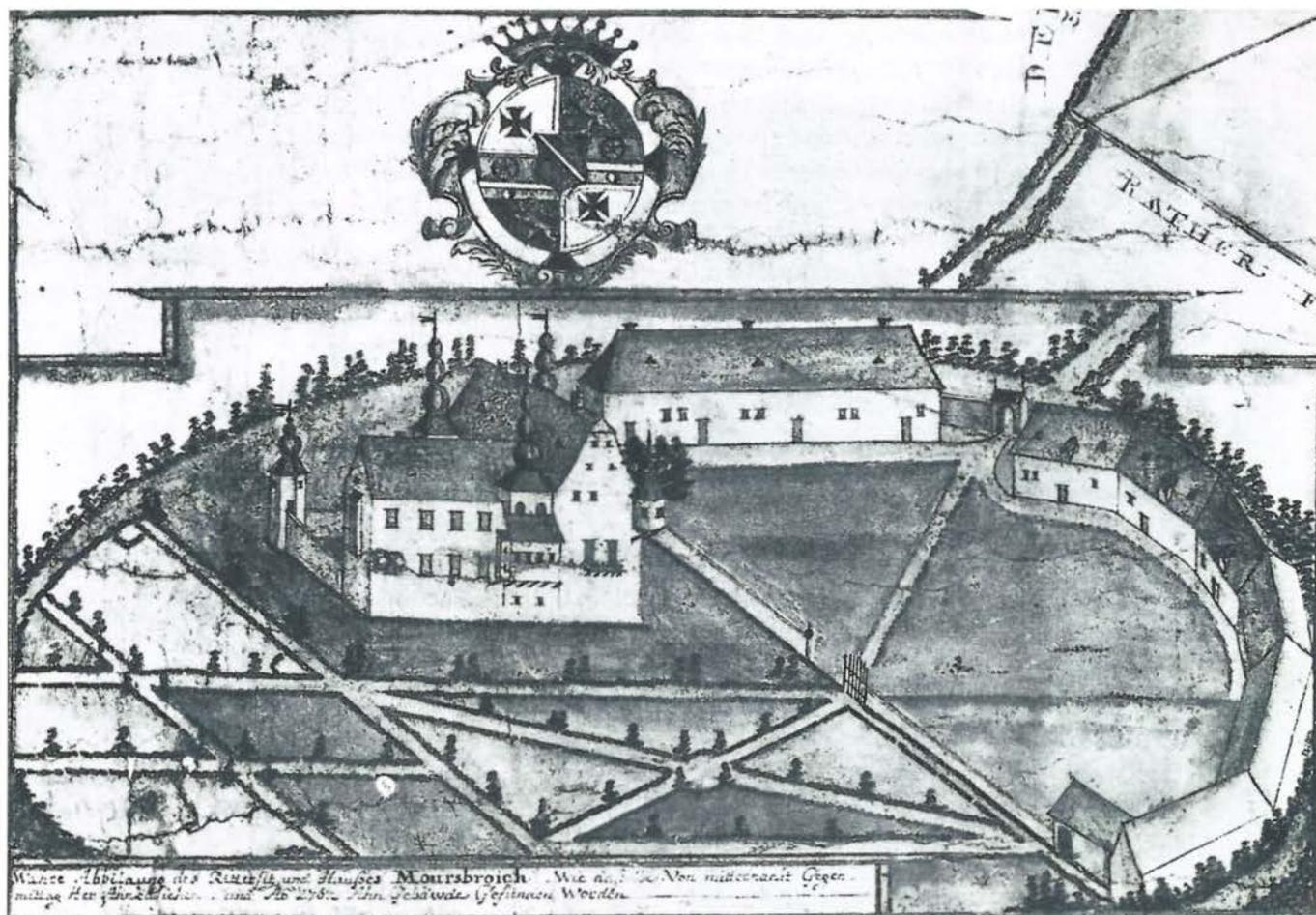
Unser Vorstandsmitglied Heinz Dick, dem wir schon das Konzept vieler Fahrten »op de Schäl Sick«, besonders ins Bergische Land, verdanken, hat diesmal eine Fahrt an die Dhünn vorbereitet. Dort kennt er sich besonders gut aus, dort ist er zu Hause.

Unser erstes Ziel ist Schloss Morsbroich mit seinen Parkanlagen. Die Führung übernimmt Oberstudienrat Dr. Hans Jürgen Dorn. Er wird unsere Aufmerksamkeit besonders auf Jagdzimmer und Spiegelsaal lenken und

immer auch die Beziehungen aufzeigen, die Morsbroich mit Köln verbinden. Dabei werden wir sicher von »Udo Mor« hören, der seinen Sitz in diesem wassergeschützten Bruchgelände anlegte, das dann nach ihm den Namen »Mors Bruch«, also »Morsbroich«, erhielt. Möglicherweise war er der Vater jenes Ritters Mor, der 1268 im Gefolge des Herzogs von Limburg beim Überfall an der Ulrepforte in kölnische Gefangenschaft geriet. Wir werden auch erfahren, dass Morsbroich von 1619 bis zur napoleonischen Zeit im Besitz des Deutschritterordens war und dabei zur Ballei Koblenz, einer

der zwölf Ordensballeien, gehörte; die Landkomture residierten in der Kommende St. Katharina in Köln, wohnten aber mit Vorliebe in Morsbroich. Auch auf den Kölner Bankier Abraham Schaaffhausen wird die Sprache kommen, der 1817 Morsbroich erwarb. Er und seine Frau schätzten den Ort und seine Umgebung so sehr, dass sie hier begraben sein wollten. Das Familiengrab ist noch auf dem alten Schlebuscher Friedhof erhalten. Die Inschrift lautet:

GOTTERGEBEN WEIHEN DIE GATTIN UND DIE KINDER  
DIESES DENKMAL STILLER TRAUER DEM EDLEN KAUFMANN



Die Anlage von Morsbroich 1762 (Karte des Landmessers Franz Ehman)

A. J. SCHAFFHAUSEN

HERR VON MORSBROICH, KOEN.PREUSS.COMMERZIENRATH,  
PRÄSIDENT DES HANDELSGERICHTES,  
MITGLIED DES STADTRATHS ZU COELN A.R.  
DES RÖTEN ADLERORDENS III.CL. RITTER.  
ER STARB LXVIII JAHRE ALT AM XIII. JANUAR MDCCCXXIV  
INNIG BEWEINT VON ALLEN GÜTEN SEINER ZEIT

Der Rundgang in Schloss Morsbroich endet mit einer kurzen Besichtigung der dortigen Ausstellung für moderne Kunst.

Unser zweites Ziel erreichen wir über Odenthal und Altenberg: das ehemalige Privatschloss Haniel, das heutige »Haus Maria in der Aue«. Seit 1976 wurde es als Familienferien- und Tagungshaus geführt und 1996 nach Renovierung und Umbau als Tagungs- und Bildungsstätte neu eröffnet. Über dem Toreingang sind noch die Verse des römischen Dichters Horaz zu lesen, die der erste Bauherr hat einmeißeln lassen:

ILLE TERRARUM MIHI PRAETER OMNES  
ANGULUS RIDET

(Dieses Eckchen lächelt mir von allen auf Erden am meisten zu). Durch die »Esels-Halle« gelangen wir in den für uns reservierten Saal, wo Gelegenheit zum Kaffeetrinken geboten wird (Kuchen 3,50 bis 5,50 DM, Bergische Waffeln 5,50 bis 9,50 DM, Kännchen Kaffee 6,80 DM); bei schönem Frühlingswetter kann das Kaffeetrinken auch auf die Terrasse verlegt werden.

Unser letztes Ziel ist die Dhünnalsperre. Im dortigen Informationszentrum wird sie uns in Wort und Schrift als größte deutsche Trinkwassertalsperre präsentiert. In Vitrinen sind die interessanten Bodenfunde ausgestellt, die während der fast zwölfjährigen Bauzeit (1976–1988) gemacht wurden. Nach einem kurzen Gang über die Staumauer und in den Entnahmeraum treten wir die Rückfahrt an.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Teilnahmekarten sind zum Preis von 15 DM erhältlich bei den Vereinsveranstaltungen am 20. März (Ann-Richarz-Abend) und am 17. April (Ludwig-Sebus-Vortrag von Reinold Louis). Im Preis enthalten sind die Busfahrt, der Eintritt ins Museum Morsbroich sowie Führungen und Informati-

## Gedanken – Splitter und Balken

### Aphorismen von Oscar Herbert Pfeiffer (24)

So schlecht, wie die Opposition sie macht, ist keine Regierung. Aber so gut, wie sie selbst glaubt und behauptet zu sein, ist sie erst recht nicht.

Nicht die Lust an der Politik, sondern das Entsetzen über die Art, wie sie betrieben wird, sollte uns in die Politik treiben.

Es gibt keinen Frieden auf Kosten der Freiheit, und das ist keine Freiheit, die den Frieden bedroht.

Es gibt keine beredtere Dummheit als die der schweigenden Mehrheit.

Demoskopie ist die Kunst, die Fragen so zu stellen, dass man die Antworten so bekommt, wie man sie haben will.

Wenn wir die Aristokratie der Aristokraten wegen verwerfen, womit wollen wir dann die Demokratie rechtfertigen?

Mancher glaubt, nur in einer Tonne wohnen zu müssen, um ein Diogenes zu sein. Warum nicht? Mancher braucht ja auch nur in einer Partei zu Hause zu sein, um Minister zu werden.

Je mehr Leute sich um eine Sache kümmern, desto mehr sind darunter, die nichts davon verstehen – auch einer der Gründe für das Versagen der Demokratie.

Der Gerechtigkeit sitzt ein Dämon im Nacken und ein Schalksnarr zu Füßen: die Rache und die Schadenfreude.

Ein Mann, der einen Krieg verhindert hat, verdient hundertmal mehr Denkmäler als einer, der zehn gewonnen hat.

Verbrechen verjähren, Schuld nicht.

onsschriften, nicht dagegen die Bestellungen im »Haus Maria in der Aue«. Die Abfahrt erfolgt pünktlich am angegebenen Ort. Die Rückkehr nach Köln ist für etwa 19 Uhr vorgesehen.

**Montag, 15. Mai 2000, 19.00 Uhr in den Puppenspielen der Stadt Köln, Eisenmarkt:**

**Vortrag von Professor Dr. Arnold Wolff, Dombaumeister i.R., »Der Kölner Dom im 20. Jahrhundert«**

Das soll ein »Jahrhundertvortrag« im wörtlichen Sinne sein: ein Vortrag über die Geschichte des Kölner Doms in den letzten hundert Jahren, also über den erneuten Aufbau der Dombauhütte, nachdem man bei der Fertigstellung 1880 gemeint hatte, nun einer weithin sorglosen Zukunft entgegenzugehen, Vorsichtsmaßnahmen und Schäden im Zweiten (und letzten!) Weltkrieg, Wiederaufbau, Ausgrabungen, die Gestaltung der Domum-

gebung, dann auch Domraub, »Klagemauer« und andere Spektakel, aber zweitens auch über Kunstwerke der Gegenwart am und im Dom. Seit dem Jahr 1958 hat Arnold Wolff über vierzig Jahre lang die Geschichte des Domes aus nächster Nähe miterlebt und mitgestaltet, davon über ein Vierteljahrhundert als Dombaumeister. Das gibt ihm eine unübertreffliche Kompetenz. Alle sieben Vorträge, die er seit Mai 1979 für uns gehalten hat, zeichneten sich durch Engagement für das Thema ebenso aus wie durch Anschaulichkeit der Vermittlung. Und mit spitzbübischer Freude werde ich ihn, der aus gutem Grund meint, alle wichtigen Vortragsäle Kölns zu kennen, zu seiner Premiere im »Hänneschen« begrüßen.

Wir hoffen auf rege Teilnahme. Der Eintritt ist frei. Auch Gäste sind willkommen. Am Schluss bitten wir um eine Spende zur Bestreitung unserer Kosten.

**Am Rande bemerkt:**

### **Unser Dank an einen »edlen Spender«**

Es war schon immer gute Sitte im Heimatverein Alt-Köln, dass die Mitglieder den Bücherbestand und den Bestand an Sachwerten durch Spenden vergrößerten.

Auf diese Art ist der Verein an eine Vielzahl von Publikationen gelangt, aber auch von Kuriositäten, wie zum Beispiel den alten Wetterhahn von der Kirche St. Peter oder eine Perlmutter-Zigarrenspitze von Kardinal Geissel. Einiges davon haben wir bei einer kleinen Ausstellung zum neunzigjährigen Vereinsjubiläum der Öffentlichkeit präsentiert.

Die Bestände des Vereinsarchivs kommen den Mitgliedern mittelbar zugute durch die Arbeit des Vereins und seine Veröffentlichungen. Unmittelbar von Nutzen für eine Anzahl von Mitgliedern war eine Spende kurz nach dem Ersten Weltkrieg: 80 Päckchen Christbaumkerzen wurden beim Vereinsabend am 5. Dezember 1918 verlost.

Es war aber auch schon immer gute Sitte, dass der Verein sich durch Nennung der »edlen Spender« in der Vereinszeitschrift bedankte. So geschieht es bis heute.

Dieses Dankeschön in den Heften von »Alt-Köln« und »Krone un Flamme« ist allerdings seit Jahren unvollständig. Ein Mitglied, das unermüdlich Literatur an den Verein verschenkt, ist bisher nicht genannt worden: Unser Vorsitzender, der für die Redaktion der Vereinszeitschrift zuständig ist, überschlägt stets sich selbst (und wird das wohl auch weiterhin tun), wenn er diese Rubrik zusammenstellt.

Daher ist es wohl an der Zeit, auch ihn einmal als »edlen Spender« zu würdigen und ihm einen besonderen Dank auszusprechen, was hiermit, aus der Sicht des Archivars, aber im Namen des ganzen Vereins, geschehen soll.

*Werner Kürten*

## Goethe op Kölsch

### Ein Geburtstagsgeschenk für ein Geburtstagskind (Teil II)

Leser mit gutem Gedächtnis werden sich erinnern, dass ein erster Artikel mit dieser Überschrift aus Anlass des Goethe-Jahres 1999 in Heft 12 von »Krone un Flamme« erschienen ist. Er umfasste eine Übertragung von »Gesang der Geister über den Wassern« (Hilde Ströbert) und eine Parodie von »Der Fischer« (Marga Haene). Die Besucher unseres Mundartautoren-Abends vom 20. September 1999, der unter dem Motto »Dat künne mer och!« stand, haben schon drei weitere Beiträge zum Thema »Goethe op Kölsch« kennen gelernt. Diese sollen hier, wieder in Synopse mit dem jeweiligen Original, folgen – als unser Beweis dafür, dass Goethe lebt.

Das Jahr 1797 war für Goethe und Schiller, die inzwischen befreundet waren und einander vielfach anregten, das Jahr der Balladen. Schiller schrieb »Der Ring des Polykrates«, »Der Handschuh«, »Ritter Töggenburg«, »Der Taucher«, »Die Kraniche des Ibykus« und »Der

Gang nach dem Eisenhammer«, Goethe »Der Schatzgräber«, »Legende«, »Die Braut von Korinth«, »Der Gott und die Bajadere« und »Der Zauberlehrling«. Sie alle erschienen in Schillers »Musenalmanach für das Jahr 1798«. – »Der Zauberlehrling« schildert ein dramatisches Geschehen. Da maßt sich einer etwas an, was ihm nicht angemessen ist. Goethe hat eine antike Quelle benutzt, aber man merkt nichts davon. Bis auf die letzten sechs Verse handelt es sich um ein Rollengedicht, dann wechselt die Rolle. Alles, was man erfährt, erfährt man aus sprachlicher Aktion und Reaktion. Kein Erzähler mischt sich ein. So wird besonders deutlich, wie da einer, endlich einmal, selbst den Meister spielen möchte, aber schon bald aus der Rolle fällt. Am Schluss kommt, ruhig und souverän, der wahre Meister zu Wort. – Das Gedicht ist schwer ins Kölsche zu übersetzen. Toni Buhz hat es gewagt. Das Ergebnis lässt sich, wie ich meine, sehen. HAH

### Der Zauberlehrling

Hat der alte Hexenmeister  
Sich doch einmal wegbegeben!  
Und nun sollen seine Geister  
Auch nach meinem Willen leben.  
Seine Wort' und Werke  
Merkt' ich und den Brauch,  
Und mit Geistesstärke  
Tu' ich Wunder auch.  
Walle! walle  
Manche Strecke,  
Daß zum Zwecke  
Wasser fließe,  
Und mit reichem, vollem Schwall  
Zu dem Bade sich ergieße!

### Dem Zaubermeister singe Lihrlung

Hät dä ahle Hexemeister  
Sich doch ens op Jöck jemaht!  
Un no krijjen all sing Jeister  
Ens vun meer jet beijebraht!  
Wat der Meister aanstellt,  
Ha, dat kann ich och;  
Minge Kopp he fass hält  
Mänche Zaubersproch.  
Vöraan, vöraan!  
Ich dunn wade  
Op et Bade  
En der Bütt.  
Hölls do Wasser, packs do flöck aan,  
Et et schönste Vollbad jitt!

Und nun komm, du alter Besen!  
Nimm die schlechten Lumpenhüllen!  
Bist schon lange Knecht gewesen;  
Nun erfülle meinen Willen!  
Auf zwei Beinen stehe,  
Oben sei ein Kopf,  
Eile nun und gehe  
Mit dem Wassertopf!

Walle! walle  
Manche Strecke,  
Daß zum Zwecke  
Wasser fließe,  
Und mit reichem, vollem Schwall  
Zu dem Bade sich ergieße!

Seht, er läuft zum Ufer nieder;  
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,  
Und mit Blitzesschnelle wieder  
Ist er hier mit raschem Gusse.  
Schon zum zweiten Male!  
Wie das Becken schwillt!  
Wie sich jede Schale  
Voll mit Wasser füllt!

Stehe! stehe!  
Denn wir haben  
Deiner Gaben  
Vollgemessen! –  
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!  
Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach, das Wort, worauf am Ende  
Er das wird, was er gewesen.  
Ach, er läuft und bringt behende!  
Wärst du doch der alte Besen!  
Immer neue Güsse  
Bringt er schnell herein,  
Ach! und hundert Flüsse  
Stürzen auf mich ein!

Nein, nicht länger  
Kann ich's lassen;  
Will ihn fassen.  
Das ist Tücke!  
Ach! nun wird mir immer bänger!  
Welche Miene! welche Blicke!

Un no komm, do ahle Fäjer,  
Nemm die schläächte Pluute do.  
Wors allt lang ne Klüttendräger.  
Jetz hör meer, dem Meister, zo!  
Op zwei Bein bewäch dich.  
Ohne Kopp nix jeit.  
Zau dich no un räch dich  
Met der Wasserteut.  
Vöraan, vöraan!  
Ich dunn wade  
Op et Bade  
En der Bütt.  
Hölls do Wasser, packs do flöck aan,  
Et et schönste Vollbad jitt!

Seht, hä läuf nohm Ofer nidder,  
Dä, hä ess allt aan der Baach,  
Un, verhaftich, no ess widder  
Hä zoröck allt ungerm Daach.  
Openeus, vun vürre,  
Dat ess doch zo doll!  
Stüss sich op de Dürre,  
Hät de Bütt allt voll.

Loß et, loß et,  
Denn mer hann jo  
Jetz jenoach do.  
Hör doch op!  
Doch ich merke, do wor noch jet:  
Hann dä Sproch nit mih em Kopp!

Jo, dat Woot, dat in liet wäde  
En der Eck, wat hä ens wor.  
Doch hä läuf wie sibbe Mähde,  
Un ich krijjen allt jries Hoor.  
Immer wigger schött hä,  
Flöck hä Wasser höllt.  
Un et mäht im jar nix,  
Dat et Huus sich föllt.  
Nä, dat darf nit,  
Darf nit woahr sin!  
Aanlauf, op in!  
Nit jelunge!  
Mer et Hätz jlich en der Botz litt,  
Hann kei Meddelche jefunge.

O, du Ausgeburt der Hölle!  
 Soll das ganze Haus ersaufen?  
 Seh' ich über jede Schwelle  
 Doch schon Wasserströme laufen.  
 Ein verruchter Besen,  
 Der nicht hören will!  
 Stock, der du gewesen,  
 Steh doch wieder still!  
 Willst's am Ende

### Et Schnäppche vun Heff 14

Joseph Klersch (1893–1969), von 1931 bis 1962 Vorsitzender des Heimatvereins Alt-Köln, hat ein umfangreiches Werk hinterlassen. Seine Bibliographie umfasst über zweihundert Titel. Der gewichtigste von ihnen ist unstrittig die dreibändige Darstellung »Volkstum und Volksleben in Köln. Ein Beitrag zur historischen Soziologie der Stadt«. Der erste Band erschien 1965; in unserer Reihe »Beiträge zur kölnischen Geschichte, Sprache, Eigenart« trägt er die Nummer 43. Die Darstellung dieses Bandes ist in sich abgeschlossen; der Hauptteil handelt unter der Überschrift »Das festliche Jahr« vom kölnischen Brauchtum im Jahreskreis. Von diesem Band können wir zwei gut erhaltene Exemplare, die bisher zu unserem Archivbestand gehörten, als »Schnäppchen« anbieten. Der Preis soll je 25,00 DM betragen; das war, wie aus dem Eintrag in einem der Exemplare hervorgeht, auch seinerzeit der Verkaufspreis. (Dazu kämen gegebenenfalls die Versandkosten.) Interessenten mögen ihre Zusage an meine Adresse richten: Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29, 50676 Köln. Gibt es mehr als zwei Interessenten, entscheidet die Reihenfolge des Post-Eingangs und notfalls das Los. – Der Erlös kommt, wie immer bei unseren »Schnäppchen«, dem Vereinsarchiv zugute.

Nä, et nötz nix, dat ich schänge.  
 Soll dat janze Huus versuffe?  
 Hä deit wigger Wasser bränge,  
 Un ich hann allt naaße Schluffe.  
 Dä verflixte Knöppel,  
 Dä nit höre well!  
 Bessem, ahle Kröppel,  
 Stand doch widder stell!  
 Hälts dich draan, Fetz?

### Dat Pünkelche om i

Alle Mädcher, die mer he om Stän han,  
 Die künnt ich gän han,  
 Die maache glöcklich mich.  
 Alle Mädcher, nor däm einen Engel,  
 Dä mich am Bengel,  
 Däm sage ich:

R.: Dat Pünkelche om i  
 Bess do för mich, Marie,  
 Denn ne Butz vun dingem Mülche  
 Geiht bis en et Hätzekүүлche,  
 Geiht bis en d'r decke Zih,  
 Marie, do Pünkelche om i.

Maachen ich ald ens met and're Rüsger  
 Ming söße Schmüsger  
 Un nippen ens eröm,  
 Gevve ich ald ens nem leck're Nütze  
 E fründlich Bütze,  
 Dat ess nit schlemm:

R.: Dat Pünkelche om i...

Geiht et bei nem Foßballspill öm Punkte,  
 Sing ming gefunkte,  
 Ming Schöss em Törche drenn.  
 Gon trotdäm die Pünkelcher verlore,  
 Bruch zo bedore  
 Mich keiner, denn:

R.: Dat Pünkelche om i...

*Text und Musik: Karl Berbuer (1956)*

Gar nicht lassen?  
Will dich fassen,  
Will dich halten,  
Und das alte Holz behende  
Mit dem scharfen Beile spalten!

Seht, da kommt er schleppend wieder!  
Wie ich mich nun auf dich werfe,  
Gleich, o Kobold, liegst du nieder;  
Krachend trifft die glatte Schärfe!  
Wahrlich, brav getroffen!  
Seht, er ist entzwei!  
Und nun kann ich hoffen,  
Und ich atme frei!

Wehe! wehe!  
Beide Teile  
Stehn in Eile  
Schon als Knechte  
Völlig fertig in die Höhe!  
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Naß und nässer  
Wird's im Saal und auf den Stufen.  
Welch entsetzliches Gewässer!  
Herr und Meister! hör' mich rufen! –  
Ach, da kommt der Meister!  
Herr, die Not ist groß!  
Die ich rief, die Geister,  
Werd' ich nun nicht los.

»In die Ecke,  
Besen! Besen!  
Seid's gewesen!  
Denn als Geister  
Ruft euch nur zu seinem Zwecke  
Erst hervor der alte Meister.«

*Johann Wolfgang Goethe*

*Immer wieder sind Goethe ganz einfache, volkstümliche, manchmal geradezu volksliedhafte Töne gelungen: »Sah ein Knab' ein Röslein stehn«, »Es war ein König in Thule« (im »Faust«), »Ich ging im Walde so für mich hin«. Vergleichbar sind auch »Johanna Sebus« und »Legende«, in den Schul-Lesebüchern auch »Die Legende*

Deis nit höre?  
Well dich störe,  
Well dich packe,  
Dat verdammte Düvelsholz jetz  
Met dem Beil op Stöcker hacke.

Seht, do kütt bepack hä widder!  
Dunn im flöck e Fößje halde.  
Heizefeiz, kaum liss do nidder,  
Well ich en zwei Deil dich spalde.  
Paaftich, jot jetroffe!  
Seht, hä ess kapott!  
Ich kann widder hoffe,  
Un ming Angs ess fott.

Jömmich! Jömmich!  
Beidse Stöcke  
Dunn jetz jöcke  
Met de Teute!  
Bränge se zesamme öm mich,  
Muss om letzte Loch ich fleute.

Wat se laufe! Luuter Wasser!  
Klemmp erop de Trappestofe!  
Un ich wäden blass un blasser.  
Här un Meister, hör mich rofe!  
Dä, do kütt der Meister!  
Här, ich kann nit mih!  
Wör jän loss ding Jeister,  
Doch ich weiß nit, wie!

»En de Hött no  
Doot üch stelle,  
Ehr Jeselle!  
Denn als Jeister  
Röf üch nor, dat ess jewess jo,  
Aan et Werk der ahle Meister!«

*Toni Buhz*

*vom Hufeisen« überschrieben. Sie stammt, wie schon erwähnt, aus dem Balladenjahr 1797. Goethe erzählt eine schlicht-fromme Geschichte mit einer einfachen Lehre, aber nicht ohne augenzwinkernde Heiterkeit, wenn der »Apostelfürst« Petrus für seine übermütigen Gedankenspiele vom »Regiment der Welt« durch demütiges Bücken*

*nach den durstlöschenden Kirschen Buße tun muss. – Es kam alles darauf an, den Ton dieser Geschichte auch im*

*Kölschen zu treffen. Hermann Hertling hat ihn nach meinem Dafürhalten getroffen.* HAH

## Legende

Als noch, verkannt und sehr gering,  
Unser Herr auf der Erde ging  
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,  
Die sehr selten sein Wort verstanden,  
Liebt' er sich gar über die Maßen,  
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,  
Weil unter des Himmels Angesicht  
Man immer besser und freier spricht.  
Er ließ sie da die höchsten Lehren  
Aus seinem heiligen Munde hören;  
Besonders durch Gleichnis und Exempel  
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So schlendert' er in Geistes Ruh  
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,  
Sah etwas blinken auf der Straß',  
Das ein zerbrochen Hufeisen was.  
Er sagte zu Sankt Peter drauf:  
»Heb doch einmal das Eisen auf!«  
Sankt Peter war nicht aufgeräumt,  
Er hatte soeben im Gehen geträumt,  
So was vom Regiment der Welt,  
Was einem jeden wohlgefällt:  
Denn im Kopf hat das keine Schranken;  
Das waren so seine liebsten Gedanken.  
Nun war der Fund ihm viel zu klein,  
Hätte müssen Kron' und Zepter sein;  
Aber wie sollt' er seinen Rücken  
Nach einem halben Hufeisen bücken?  
Er also sich zur Seite kehrt  
Und tut, als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr nach seiner Langmut drauf  
Hebt selber das Hufeisen auf  
Und tut auch weiter nicht dergleichen.  
Als sie nun bald die Stadt erreichen,  
Geht er vor eines Schmiedes Tür,

## Dat fromm Verzällche vum Hofieser

Wie noch, ärch winnig ästimeet,  
Unsen Här ess op Äde spazeet,  
Un vill Jünger däte bei im lande,  
Die selde han si Woot verstande,  
Do hatt hä et jän janz üvver de Moße,  
Singe Hoff zo halde op de Stroße,  
Weil et sich ungerm Himmelszelt  
Luuter besser un freier verzällt.  
Hä dät inne do de hühkste Saache  
Met vill Jescheck plausibel maache;  
Wann met Bilder hä inne Jott nöher braht,  
Wood ene Tempel us jedem Maat.

Su schrömten se ens bass för bass  
Op e Städtche an, janz ohne Brass.  
Der Här sohch blänken op der Äd  
E Hofieser, alt, nit vill mih wäät.  
Hä saat för der Zint Pitter drop:  
»Hevv doch ens he dat Ieser op!«  
Zint Pitter wor nit janz derbei,  
Hä wor am dräume su allerlei,  
Jet vum Rejalt üvver de Welt,  
Wat no ens mallich jot jefällt:  
Em Kopp hät dat jo jar kein Schranke;  
Dat woren su sing leevste Jedanke.  
Do wor no dat Ieser im vill zo winnich.  
»Vun Krun un Zepter am dräume ben ich.  
Wie sollt ich do ming Kraff verjocke  
Un mich noh nem halve Hofieser böcke?«  
Hä alsu en de Jäjend lo't  
Un deit, wie wann hä nix jehoot.

Der Här noh singer Langmot drop  
Hivv selver flöck dat Ieser op,  
Liet im sing Flüsjer un sing Flumme.  
Un wie se en de Stadt erenkumme,  
Klopp bei nem Schmedd hä an de Dör

Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.  
Und als sie über den Markt nun gehen,  
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,  
Kauft ihrer, so wenig oder so viel,  
Als man für einen Dreier geben will,  
Die er sodann nach seiner Art  
Ruhig im Ärmel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Tor hinaus,  
Durch Wies' und Felder ohne Haus;  
Auch war der Weg von Bäumen bloß,  
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,  
So daß man viel an solcher Stätt'  
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.  
Der Herr geht immer voraus vor allen,  
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.  
Sankt Peter war gleich dahinter her,  
Als wenn es ein goldener Apfel wär';  
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum'.  
Der Herr nach einem kleinen Raum  
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,  
Wornach Sankt Peter schnell sich bückt.  
So läßt der Herr ihn seinen Rücken  
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.  
Das dauert eine ganze Zeit.  
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:  
»Tätst du zur rechten Zeit dich regen,  
Hättst du's bequemer haben mögen.  
Wer geringe Ding' wenig acht't,  
Sich um geringere Mühe macht.«

*Johann Wolfgang Goethe*

Un kritt vun däm Mann drei Penning doför.  
Wie se üvver der Maat dann jonn,  
Süht hä en nem Korv schön Keesche stonn,  
Käuf ere su winnich ov esu vill,  
Wie mer för ene Dreier jevve well,  
Die hä dann su noh singer Aat  
Janz höösch en singer Mau verwah't.

No jingk et an der Pooz eruus,  
Durch Wies un Felder ohne Huus,  
De Sonn, die brannt, de Hetz wor jroß,  
Un am Wäch klein Strücher bloß,  
Su dat mer vill, wat jilt de Wett,  
För en Puut Wasser jejovven hätt!  
Der Här jeit wigger vöruus beim Kalle,  
Liet unverhoots en Keesch dann falle.  
Zint Pitter wor jlich derhinger her,  
Wie wann et ne jolde Appel wör,  
Schleck se erav en aller Iel.  
Der Här dann noh ener koote Wiel  
Et nöhkste Keeschje zor Äde scheck,  
Wonoh Zint Pitter jäng sich böck.  
Su liet der Här noch off ne flöcke  
Zint Pitter sich noh Keesche böcke.  
Un noh ener Zick däm ärme Penn  
Saat dann der Här met fruhem Senn:  
»Hätts do beizigge dich ömjedonn,  
Mööts do dich jetz nit dubbelt schlonn.  
Wa'mer op kleine Krom nit aach,  
Mer leich sich möht öm kleinere Saach.«

*Hermann Hertling*

1774, als Goethe fünfundzwanzig Jahre alt war, erschien sein erstes größeres Prosawerk: der Briefroman »Die Leiden des jungen Werthers«. Eine große Empfindsamkeit, das Leiden an der Gesellschaft, eine ihn letztlich vereinsamende Liebe zur Natur, dazu eine unglückliche Liebe zu einem schon einem anderen verlobten Mädchen bringen ihn schließlich in eine Situation, in der er, wie Goethe es bei einem jungen Mann in Wetzlar erlebt hatte, keinen anderen Ausweg sah als sich zu erschließen. Dieser Roman war ein großer literarischer Er-

folg. Nicht jede Reaktion war für den Autor eine Freude. Der Berliner Friedrich Nicolai, Vertreter einer aufgeklärten Philosophie, verfasste eine Gegenschrift, die er »Freuden des jungen Werthers« nannte und die damit endete, dass der Verlobte Albert großmütig auf seine Braut verzichtet, die daraufhin Werther heiratet; nach zehn Monaten »war die Geburt eines Sohnes die Losung unaussprechlicher Freude«. Goethe empfand das als Trivialisierung; aus begrenztem Horizont lässt sich jeder Tragödie ein »vernünftiges« Happy end ver-

passen. Seine Reaktion war der Stoßseufzer: »Vor Werthers Leiden, mehr noch vor seinen Freuden, bewahr uns, lieber Herre Gott.« Im dreizehnten Buch von »Dichtung und Wahrheit« erzählt er später: »Dann verfaßte ich, zur stillen und unverfänglichen Rache, ein kleines Spottgedicht, »Nicolai auf Werthers Grab«, welches sich jedoch nicht mitteilen läßt.« Goethe will damit sagen, dass dieses Rache Gedicht von so grobianischer Art ist, dass er es, mittlerweile längst über den Sturm

und Drang der Jugendjahre hinaus, dem Publikum nicht mehr zumuten mag. Spätere Herausgeber haben da anders gedacht. So hat auch Willi Nettesheim dieses vermeintliche Goethe-Produkt kennen gelernt und es sich fürs Kölsche angeeignet. Mit Verlaub! – In der Synopse sieht man bald, dass der kölsche Autor die Form seiner Vorlage nicht übernommen hat. Es kam ihm hier offenbar vor allem auf die inhaltlichen Pointen an.

HAH

## Freuden des jungen Werthers

Ein junger Mensch, ich weiß nicht wie,  
 Starb einst an der Hypochondrie  
 Und ward dann auch begraben.  
 Da kam ein schöner Geist herbei,  
 Der hatte seinen Stuhlgang frei,  
 Wie's denn so Leute haben.  
 Der setzt' notdürftig sich auf's Grab  
 Und legte da sein Häuflein ab.  
 Beschaut' freundlich seinen Dreck,  
 Ging wohl eratmet wieder weg  
 Und sprach zu sich bedächtlich:  
 »Der gute Mensch, wie hat er sich verdorben!  
 Hätt er geschissen, so wie ich,  
 Er wäre nicht gestorben!«

*Johann Wolfgang Goethe*

## Hätt hä su wie ich

Am Jrav vun enem junge Pooch,  
 Dä keine Spass am Levve,  
 Un doröm och beiziggen allt  
 Der Löffel avjejevve,  
 Kom eines Daachs ne Fetz vörbei,  
 Dä satz sich op sing Hacke  
 Un schess jenösslich bovvendrop,  
 Dann hä moot nüdich kacke.  
 Donoh, et jing im widder jot,  
 Belorten hä dä Haufe  
 Un daach em Stelle su bei sich:  
 »Dä Minsch künnt hüek noch laufe.  
 Dä ärmen Höösch, dä es jo wal  
 E bessje fröh verdorve.  
 Hätt hä jeschesse, su wie ich,  
 Dann wör hä nit jesterve!«

*Willi Nettesheim*

## »Zom Jebootsdaach vill Jlöck«

Bei der Jahreswende von 1999 nach 2000 gab es viel Spektakel. Manche haben das Wort »Millennium« im Mund geführt, die nicht einmal wussten, wie es richtig geschrieben wurde. Der Kalender trägt nun eine Jahreszahl, die mit einer Zwei beginnt. Ansonsten hat sich nicht viel geändert. Die Kriege aus dem alten Jahr gehen genau so weiter wie die Krankheiten, und auch das

Zählen der Lebensjahre und das Feiern der runden Geburtstage setzt sich einfach fort. In diesem Sinne gratulieren wir allen, die diesmal »an der Reihe« sind.

Es wurde oder wird am

3. JAN	Gerhard Kunde, K.-Humboldt/Gremb.	75
3. JAN	Werner Markert, Köln-Nippes	70
4. JAN	Robert Sasse, Frechen	65
4. JAN	Elly Schlösser, Köln-Lindenthal	80

5. JAN	Anneliese Rang, Wesseling	75
6. JAN	Diakon Theo Wild, Bergisch Gladbach	60
7. JAN	Hilger Jardin, Köln-Esch	70
8. JAN	Elisabeth Nebelung, Köln-Mülheim	65
8. JAN	Ing. Gerhard Weidel, Köln-Lindenthal	85
9. JAN	Helga Gräff-Schneider, Köln-Riehl	60

## Et geit nit

Zick Stunde sitz d'r Breuers Bän me'm Müllers  
Fuss em »Golde Stän«,  
Un su als wollten se jet feere, d'r Ein d'r  
And're dät trakteere  
Met Beer un Schnaps, un Schnaps un Beer, et  
ess beinöchs ald halver veer.  
Unöntlich hängk d'r Bän mem Fuss eröm, dat  
mer sich schamme muss,  
Zwei Gläser schlogen ald de Gick, d'r Weet  
reef wödig: »Hühkste Zick!!«  
Dann kräg d'r Bän et ärme Deer. »Och«, reef  
d'r Fuss, »Fründ, sag et meer,  
Wat hässde dann? Ich help d'r gän!« »Dat  
kanns'de ganit«, saht d'r Bän.  
D'r Fuss drop: »Loß dä Törelör, proß, leeve  
Jung! Drink ens met meer!  
No komm – no komm un schepp ens us, dat  
mäht vil leichter dä Verdroß.«  
»Nojo, ich han en Reis gewonne, veer Woche  
lang künt ich mich sonne«,  
Saht do d'r Bän, »un kann nit fahre. Mer hät si  
Püngelche ze drage!«  
»Woröm, wesu, do leever Gott«, d'r Fuss flüg  
op, »kanns'de nit fott?  
Hätt ich gewonne, secherlich, ich leet mi' Züff  
tired em Stech.«  
»Jo«, drop d'r Bän, »bloß, leeve Fuss, et ess –  
wägen de Lück em Huus,  
De meinen dann«, d'r Bän bal kresch, »ich söß  
ald widder en d'r Blech.«

*Ann Richarz*

9. JAN	Martin Jungbluth, Köln-Kalk	65
9. JAN	Otto Kienle, Köln-Riehl	75
10. JAN	Maria Keller, Köln	80
12. JAN	Antonie Court, Köln-Brück	75
12. JAN	OStR Alfred Clever, Köln	50
13. JAN	Josephine Mülker, Münster	65
13. JAN	Josephine Piel, Köln-Buchforst	85
15. JAN	Winfried Deinet, Köln-Meschenich	65
15. JAN	Lieselotte Feld, Pulheim	65
16. JAN	Gertrud Felten, Köln-Ehrenfeld	70
16. JAN	Richard Förster, Köln-Vogelsang	75
17. JAN	Elisabeth Bensberg, Köln-Sülz	80
17. JAN	Heinrich Korb, Köln-Seeberg	65
18. JAN	Margarete Hastenrath, Köln-Zollstock	65
18. JAN	Hildegard Lehna, Köln-Nippes	75
19. JAN	Severin Heribert Heinen, K.-Müngersd.	65
19. JAN	Karin Piepenbring, Köln-Seeberg	65
21. JAN	Adolf Kern, Köln-Bilderstöckchen	75
23. JAN	Hildegard Nelles, Köln-Poll	65
24. JAN	Karola Bernardi, Köln-Dünnwald	65
24. JAN	Dietrich Gensicke, Köln-Kalk	65
24. JAN	Ludwig Kruse, Köln	70
28. JAN	Irmgard Kürten, Köln	65
29. JAN	Wolfgang Jonas, Köln-Riehl	75
29. JAN	Hilde Ströbert, Köln-Braunsfeld	75
30. JAN	Jakob Krämer, Euskirchen	75
30. JAN	Katharina Moritz, Köln-Deutz	70
1. FEB	Brigitte Berks, Köln	65
1. FEB	Hans Alois Freund, Köln-Rath/Heumar	50
1. FEB	Käthe Kremer, Bergisch Gladbach	90
1. FEB	Maria Merla, Köln-Klettenberg	65
1. FEB	Elisabeth Wertenbruch, K.-Humb./Gr.	90
2. FEB	Luise Keller, Köln-Porz-Ensen	90
3. FEB	Friederike Ramme, Köln-Holweide	75
5. FEB	Hartmut Handke, Köln-Rodenkirchen	60
6. FEB	Maria Voigt, Leverkusen	65
7. FEB	Anneliese Grün, Köln-Porz-Wahn	75
9. FEB	Albert Pezaro, Köln-Lindenthal	75
9. FEB	Anna Richarz, Köln	100
9. FEB	Erich Thonon, Köln-Lindenthal	80
13. FEB	Thea Decker, Köln-Neuehrenfeld	65

13. FEB	Hans-Günter Müller, Köln-Riehl	65
15. FEB	Dr. Dieter Lochmann, Köln-Sülz	65
16. FEB	Anna Wasel, Köln-Riehl	90
16. FEB	Anna Wertenbruch, K.-Humb./Gr.	80
18. FEB	Monika Pantel-Krueger, K.-Bilderst.	50
19. FEB	Franz Berks, Köln	65
20. FEB	Klara Schmidt, Köln-Pesch	70
21. FEB	Klaus Graubert, Köln-Longerich	50
21. FEB	Marianne Thoenißen, Köln-Deutz	80
21. FEB	Juergen Wolters, Sindelfingen	70
23. FEB	Josef Füllmann, Köln-Nippes	70
23. FEB	Inge Hinz, Köln	60
23. FEB	Margareta Schumacher, Brühl	60
24. FEB	Marlies Mönlich, Köln	65
25. FEB	Waltraud Lang, Köln	60
26. FEB	Norbert Abelius, Köln-Weidenpesch	60
26. FEB	Tilly Bär, Köln-Lövenich	80
26. FEB	Else Kreis, Köln-Nippes	70
28. FEB	Charlotte Klein, Köln-Deutz	80

1. MÄR	Anne Bollrath, Köln-Pesch	70
2. MÄR	Else Hermans, Wesseling	85
6. MÄR	Brigitte Zimmer, Kerpen	60
9. MÄR	Hildegard Farin, Lechenich	60
9. MÄR	Cilli Martin, Köln	90
10. MÄR	Hans Baur, Köln-Zollstock	75
11. MÄR	Jakob Gillet, Köln-Dellbrück	70
11. MÄR	Dr. Horst Liedgens, Köln-Braunsfeld	75
11. MÄR	Carla Wecks, Köln-Klettenberg	75
12. MÄR	Maria Feldbusch, Köln-Braunsfeld	90
12. MÄR	Gerd Reinermann, Köln-Porz-Ensen	60

## Wat hä noch sage woll

Herr, lass dir gefallen  
Dieses kleine Haus,  
Größre kann man bauen,  
Mehr kommt nicht heraus.

*Johann Wolfgang von Goethe*

## Et Fröhjohr

Et Fröhjohr eß vun alle Johreszigge  
De allerschönste, dat eß ganz geweß;  
Et *grönen* dann de Kätzcher an de Wigge<sup>1)</sup>  
Em Wald, em Gade, en der Blomekeß.  
Em Minschehätz erwaach de *gröne* junge Lieb;  
Der Städter we der Boor kritt Fröhlingstrieb.  
Rut, wieß, gääl un grön,  
Nä, wat eß dat Fröhjohr schön,  
Maiekräuter git et dann,  
Wo mer Bool vun maache kann,  
Löstig singk dann jung un alt:  
»Wer hat dich, du schöner Wald?!«  
Kling, kling, klingelingeling!  
Stüßt ens an, et Fröhjohr lebe, tingelingeling!

(aus einem Lied „De veer Johreszigge“ von 1893)

1) Weidenbäume und -sträucher

13. MÄR	Lilly Oster, Köln-Longerich	90
14. MÄR	Antonie Poethen, Köln-Klettenberg	75
14. MÄR	Lieselotte Rudersdorff, Köln-Longerich	65
16. MÄR	OSTr'in Gertrud Imdahl, Köln-Lövenich	65
17. MÄR	Doris Haas, Troisdorf	65
17. MÄR	Agnes Henn, Köln-Sülz	65
19. MÄR	Susanna Hochhausen, Windeck	85
23. MÄR	Rudolf Klever, Köln-Merkenich	75
23. MÄR	Hannelore Marcus, Bad Münstereifel	75
24. MÄR	Klaus Becker, Köln-Lövenich	50
24. MÄR	Hajo Buschmann, Lohmar	50
24. MÄR	Hans-Erich Döhnert, Köln-Neuehrenfeld	65
26. MÄR	Mathilde Klug, Overath	65
26. MÄR	Anni Prexler, Köln-Kalk	75
28. MÄR	Arno Jouy, Köln-Dünnwald	75
29. MÄR	Adolf Drießen, Köln-Nippes	80
31. MÄR	Johanna Borkowski, Köln-Ossendorf	75
31. MÄR	Elly Scholl, Köln-Mülheim	75

Jahre

## »Dat kennen ich doch!?!«

### Folge 30 der Preisaufgabe von »Krone un Flamme«

Siebenundzwanzig Mitglieder interessierten sich für »dat Jüngelche«, das »kein Hemb am Liev« hatte. Einer geriet auf einen Irrweg, aber die übrigen kamen ans Ziel: Jakob Dreesen und sein Gedicht »Et Glöck«, zu finden in den beiden Auflagen des »Kölnischen Vortragsbuchs« von Wilhelm Schneider-Clauß (1920 und 1923) und in dessen Neuausgabe als Band VI unserer Schneider-Clauß-Ausgabe (1989). Wer einen besonders reich bestückten Bücher-schrank hat, kann es auch im ersten Jahrgang von »Alt-Köln« (1906-1908) Heft 4 Seite 5 nachschlagen. Das nötige Findexglück oder die nötige Geduld hatten diesmal: Heinrich Bergs, Maria Beschow, Toni Buhz, Annemie Daniels, Klaus Daniels, Marita Dohmen, Theo Dohmen, Rudolf Eckes, Gertrud Felten, Veronika Firmenich, Hans Alois Freund, Paula Gerards, Agnes Gräber, Dr. Elmar Heinen, Hans Hoffmann, Werner Ketges, Otto Kienle, Irmgard Kürten, Leo Lammert, Dieter Lorenz, Karl Lorenz, Gertrud Nagelschmidt, Karin Pettenberg, Lieselotte Pohl, Hilde Ströbert und Heidrun Zimmermann. Als Gewinner wurden ausgelost: Toni Buhz (»Friedrich Spee« von Karl-Jürgen Miesen), Gertrud Felten (»Sitt nett metenander« von Margarete Hoevel-Broicher), Theo Dohmen (Willi-Ostermann-Textausgabe), Agnes Gräber (»Toni Steingass in Text und Melodie«), Karin Pettenberg (»Nie widder Reemcheskoche« von Hilde Ströbert), Marita Dohmen (CD »Hey Kölle...«) und Werner Ketges (Kassette »Kölsche Evergreens« 11-15).

Auch in der neuen Folge ist wieder eine Doppel-frage zu beantworten: Wir wollen wissen, wie der Autor und die Überschrift des Gedichts heißen, das mit den folgenden Versen endet:

Un reef, sing Stemm wor spetz un fing:  
»Sugar us Druve mäht mer Wing!«  
Dut wor hä. En der Stuvv wor Naach.  
Der Dei säht: »Wer hätt dat gedaach?!«

Einsendungen sind, wie üblich auf einer Postkarte, bis zum 15. April 2000 (Poststempel) erbeten an unseren Schriftführer Hubert Philippsen, Holweide, Grunerstraße 7, 51067 Köln. Auch diesmal stehen wieder sieben Gewinne zur Verfügung, die, wenn mehr als sieben richtige Einsendungen eingehen, verlost werden: die Bücher »Kölsche Stars« von Gérard Schmidt, »Köln contra Köln« von Hans-Michel Becker, »Hinger d'r Britz« von Stefan Volberg und Hansherbert Wirtz, »Kölsche Sproch – un mer sin doheim« von Gaby Amm (Geschenk der Autorin) und »Kunstliebendes Köln« von Johann Jakob Häßlin (antiquarisch), ferner je eine CD »Kölsche Evergreens 24: Spiel, spiel immer weiter – Günter Eilemann« und »Kölsche Evergreens 25: Hey Kölle du bes e Jeföhl – Höhner« (beide Geschenke der Kreissparkasse Köln).

Auch diesmal ist der Rechtsweg ausgeschlossen, und auch diesmal drücken wir allen, die sich auf das Suchen einlassen, kräftig die Daumen. Wir hoffen, dass das Suchen Spass macht!

## Et Glöck

Et wor ens 'ne Künning, groß wor si Land,  
Hä wor der Mächtigste, dä mer kann.

Doch nümme<sup>1)</sup> maht im jet zo Dank,  
Dann dise<sup>2)</sup> Künning wor stervenskrank.  
Vill Döktersch verschrevve vill Middezing,  
Doch wollt nit wiche vun im de Ping.

Do endlich, us dem Morgeland  
 Kom ümmes<sup>3)</sup> un nohm de Kur en de Hand.  
 Als dä in beklopp hatt üvverall,  
 Do saht hä: »Dat eß ene kneffige<sup>4)</sup> Fall.  
 Dä stuppen<sup>5)</sup> se secherlich bal en de Äd,  
 Wann hä nit et Hemb vun 'em Glöcklichen dräht.  
 Dröm, ehr Trabante<sup>6)</sup>, lauft flöck erus,  
 Lauft durch et Land mer vun Hus zo Hus,  
 Lauft mer eröm vun Stadt zo Stadt,  
 Bes ehr dat Glöckshemb gefungen hatt.« –  
 Drop gov et em Land en große Hatz,  
 Doch alle Möh wor för de Katz.  
 Se leefe un sooke et ganze Johr,  
 Doch funge se nümme, dä glöcklich wor.  
 Do endlich, do komen se op en Heid,  
 Do hatt 'ne Jung de Geis geleit<sup>7)</sup>.  
 Dä wor su gesund als wie en Keesch  
 Un laachte üvver et ganze Geseech.  
 Dä sung su lösting wie en Mäl, –  
 Dat wor 'ne glöckliche kleine Käl!  
 Un de Trabante, fruh un getruhs,  
 Troke däm Geisjung der Kiddel us.  
 Owieh! vör Schrecke stunten se stief –  
 Dat Jüngerle hatt kein Hemb am Liev!

*Jakob Dreesen*

1) niemand. 2) Dieser Sprachgebrauch gilt als landkölch; im Stadtkölchen wird »dis« nur in Zeitangaben

## Wat hä noch sage woll

### Freisinn

Lasst mich nur auf meinem Sattel gelten!  
 Bleibt in euren Hütten, euren Zelten!  
 Und ich reite froh in alle Ferne,  
 Über meiner Mütze nur die Sterne.

*Johann Wolfgang von Goethe*

wie »diseu Ovend, dise Morje, dis Woch, dis Johr, dis mol« verwendet (bei Wrede ungenaue Angaben). 3) jemand. 4) knifflig (fehlt bei Wrede, vgl. aber »Kneff«). 5) stoßen (Bedeutung fehlt bei Wrede). 6) Gefolgsleute, Diener (nach Wrede nur: »bewaffnete Diener«). 7) hier wörtlich zu verstehen: ein Hütejunge, ein Ziegenhirt; die Redensart »de Jeis leide« bedeutet ansonsten: etwas Falsches, etwas Unsinniges tun, zu Schaden kommen, seinen Bankrott erklären.

HAH

## Jakob Dreesen und »dat Jüngerle ohne Hemb«

Es gibt nicht viele feste Daten aus dem Leben von Jakob Dreesen. Geboren wurde er in Köln am 25. April 1842 als Sohn des Malers und Zeichenlehrers Friedrich Dreesen, der damals mit seiner Frau Johanna Helene geb. Bergmann im Haus Komödienstraße 47 wohnte. Beruflich war er in der Verwaltung der Stadt Köln, nach anderen Gewährsleuten als Eisenbahnsekretär tätig. Offenbar fand er über den Karneval zur Mundartliteratur, dann auch zu Journalismus und Publizistik. 1875 ist von ihm bei Fritz Hönig in der (später fortgelassenen) Einleitung zu seiner Uhland-Parodie »Des Sängers Floch« die Rede<sup>1)</sup>:

Et wor der kleine Dreesen, dä saht meer: »Leeve Mann,

Se wessen us Erfahrung, wat ich för Lungen hann,  
 Mie Strösschen eß ald miehter zum Ässen engerich  
 Un nit zum Rädenhalden om große Göözenich.  
 No hann ich do e Stöffche, dat eß der Mööhte wäht,  
 Datt mer dorus e Rädche noh Ehrem Gustes mäht.«

Wenn man das wörtlich nimmt (und ich sehe keinen Grund, dies nicht zu tun), war Dreesen eher klein und schwächling, daher stimmlich nicht imstande, umfangreichere Texte bei den im Gürzenich-Saal stattfindenden großen Karnevalsveranstaltungen wirksam vorzutragen, und überließ deshalb seine Parodie von Uhlands Ballade dem in dieser Hinsicht und wohl auch in anderen bevorzugten Fritz Hönig, der sie dann, wie er wortreich erzählt, umarbeitete, um sie sich »müngchesmoß« zu

machen. Die große Zeit für Dreesens Parodien kam erst, als er darauf verfiel, sie auf die »Grundmelodien« des Kölner Karnevals zu schreiben, vor allem auf die des »Margaretenmarschs« von Alfred Beines, so dass sie von den Sitzungsteilnehmern aus den bereitgestellten Liederheften mit vereinten Kräften gesungen werden konnten. Schon die erste, »Lohengrin oder bestrofte Neugeer« (1899), wurde ein fulminanter Erfolg; bei der »Großen Kölner«, für die Dreesen die meisten seiner Karnevalslieder schrieb, wurde sie nicht nur in derselben Session »auf allgemeinen Wunsch wiederholt«, sondern auch nach seinem Tod (»zur Erinnerung an Jakob Dreesen«) noch einmal gesungen<sup>2)</sup>; das eine wie das andere war völlig ungewöhnlich. Es folgten »Don Juan« (1899), »Wilhelm Tell aus Appenzell« (1899), »Hero und Leander« (auf die Melodie »Weißt du, Mutter, was i träumt hab«, 1900), »Maria Stuart« (1900) und »Mimi von Schottland« (auf die Melodie »Wein, Weib und Gesang« von Johann Strauß Sohn, 1904)<sup>3)</sup>. Dass Dreesen seiner ersten parodistischen strophischen Nacherzählung von Schillers Drama »Maria Stuart« eine zweite hinterherschickte, ist ein Bravourstück für sich; ich möchte mir gerne vorstellen, dass dies das Ergebnis einer Wette war. – Texte, die zum Vortrag im kleinen Kreis bestimmt oder als Lesetexte gedacht waren, hatte Dreesen längst vorher geschrieben. Die ältesten datierten unter seinen Texten sind »Elegie« (1869) und »De veer Johreszigge«<sup>4)</sup> (1870), dessen vier Strophen im Jahr 1999 hier in »Krone un Flamme« die vier Folgen unseres Geburtstagskalenders begleitet haben (auf die Offergeld-Melodie); ebenfalls datierbar sind »Kinderkrätzger«<sup>5)</sup> (1873, auf eine Melodie von Alexander Dorn, die später konsequent als »Kinderkrätzcher-Melodie« bezeichnet wird; dieses Lied wurde am 29. Juni 1902 auf der Gründungsversammlung des damaligen Vereins Alt-Köln gemeinschaftlich gesungen)<sup>6)</sup>, ferner »Der Gang nach dem Eisenhammer« (1875, nach Schiller) und »Et Bühnefeßpill zo Bayreuth« als Parodie auf Schillers Ballade »Die Kraniche des Ibykus« (1876). Dreesens kleine Sammelbände »Fauler Zauber« und »Der Taucher und andere Parodien in kölnischer Mundart« tra-

gen leider keine Jahreszahl; der erste, der auch eine Reihe hochdeutscher Texte enthält, dürfte um 1880, der zweite 1907 erschienen sein. Um diese Zeit trat Dreesen auch in anderer Form an die Öffentlichkeit: nach, wie es heißt, zahlreichen Veröffentlichungen in den Kölner Zeitungen über lokalhistorische Themen<sup>7)</sup> 1898 mit »Köln im tollen Jahr 1848« und 1899 mit »Die Handschrift des Hermann von Weinsberg. Mitteilungen und Erläuterungen«, dazu mit einer Sammlung »Sagen und Legenden der Stadt Köln«, leider wieder ohne Jahreszahl. Einige Texte Dreesens werden uns erst nach seinem Tode greifbar, zum Beispiel die kleinen Parodien »De Lorelei« und »Ich knott're nit« nach Heinrich Heine 1920 im »Kölnischen Vortragsbuch« von Wilhelm Schneider-Clauß, auch die drei unter seinem Namen überlieferten Prosatexte »Et Poppethiater« (»Alt-Köln-Kalender 1921«), »Woran mer en echte Prinzessin erkennt« und »Der Knotterpott« (beide »Jung-Köln« 1924).

Das Gedicht »Et Glöck« ist erstmals in Jahrgang 1 Heft 4 von »Alt-Köln« (1907) gedruckt und findet sich dann ebenfalls im »Kölnischen Vortragsbuch« wieder. Dort hat Schneider-Clauß als Herausgeber sich, wie es scheint, kleinere Eingriffe in den Text erlaubt; die meisten von ihnen habe ich hier wieder rückgängig gemacht. Das Motiv, dass es nicht Besitz und gar Reichtum sind, die glücklich machen, hat Dreesen in diesen fünfzehn Zweizeilern hübsch pointiert: ob er selbst oder einer seiner Leser aber im Ernst mit dem »Jüngelche ohne Hemb« hätte tauschen wollen?

Jakob Dreesen starb – Joseph Klersch<sup>8)</sup> vermerkt eigens: als Junggeselle – am 16. Januar 1907 im Augustahospital. HAH

1) Fritz Höning in »Geschräppels« (1875) S. 87 und in »Des Sängers Flooch. Lotterbove-Streich« (1876) S. 3; diese Einleitung fehlt in »För jeder Jet« (1886 und spätere Ausgaben). Erstmals ausgewertet wurden die hier zitierten Verse in »Kölsche Parodien«, hg. v. Heribert A. Hilgers und Max-Leo Schwering (1984) S. 251.

2) »Kölsche Parodien« (1984) S. 263f.

- 3) »Kölsche Parodien« (1984) S. 137 und 258, S. 149 und 260, S. 78 und 248, S. 145 und 259, S. 147 und 260.  
4) »Kölnisches Vortragsbuch« Neuausgabe (1989) S. 80 und 284.  
5) »Kölnisches Vortragsbuch« Neuausgabe (1989) S. 65

und 284.

6) »Alt-Köln« Heft 84 (1992) S. 20.

7) »Alt-Köln-Kalender 1920«, S. 26; vgl. »Denkschreff zom ähnze kölschen Ovend« (1909) S. 94.

8) »Unser Köln« Jahrgang 12 (1959) Heft 3 S. 16.

## Sie standen im Dienste des Vereins

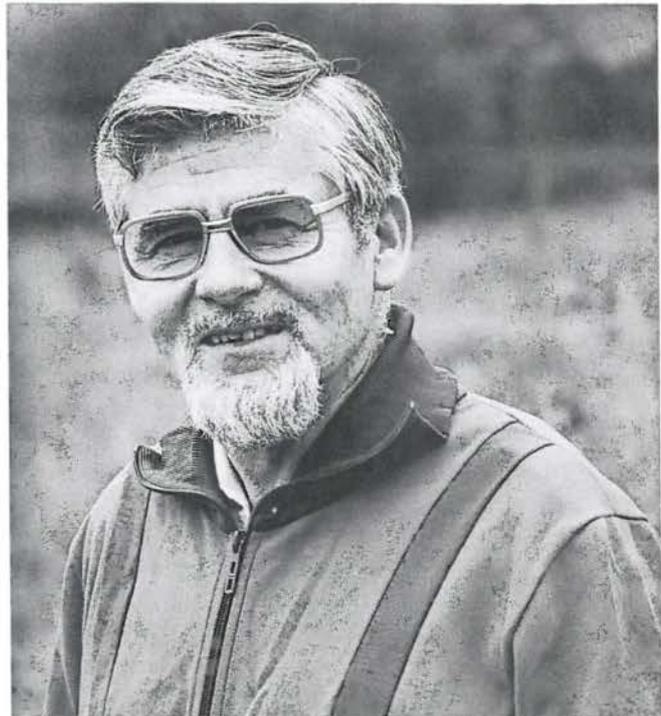
Walter Anderle und Hermann König

*Unter der Überschrift »Sie standen im Dienst des Vereins« habe ich in Heft 12 von »Krone un Flamme« an die in den Jahren 1997, 1998 und 1999 verstorbenen aktiven oder ehemaligen Vorstandsmitglieder Toni Müller, Kurt Hartmann und Franz Cramer erinnert. Damals habe ich gesagt: »Für sie, so unterschiedlich sie waren, war über Jahre der Heimatverein Alt-Köln ein Stück ihres Lebens.« Das gilt auch für die beiden, an die ich heute erinnern will.*

### Zum Gedenken an Walter Anderle

Am 25. Mai 1998 ist in Köln Walter Anderle gestorben. Geboren war er am 7. September 1919. Zweimal übte er, der von Berufs wegen mit Geld zu tun hatte, im Heimatverein Alt-Köln das Amt des Schatzmeisters aus: zuerst sechs Jahre lang von 1972 bis Anfang 1978, dann noch einmal knapp fünf Jahre lang von 1983 bis offiziell Anfang 1988. Hubert Philippsen hatte ihn, der kein geborener Kölner war, für die Mitarbeit im Vorstand geworben, nachdem er ihn als Kassierer in der Deutzer Filiale der damals noch so genannten Sparkasse der Stadt Köln kennen gelernt hatte. Eigentlich nur zu diesem Zweck war er Ende 1971 Mitglied geworden. Aber daneben widmete er sich schon immer einer Reihe anderer Interessen. Vor allem war er mit Herz und Seele Mitglied in der »Schlaraffia«, einem Männerbund zur Pflege von Geselligkeit, Kunst und Humor mit einer Reihe von heiter-ernsten Ritualen, dessen Kölner »Reych« übrigens auch Professor Albert Schneider angehörte. Zudem war Walter Anderle ein

begeisterter Wanderer und auch als Wanderführer tätig. Deswegen haben wir ihm, als er aus dem Vorstand ausschied, einen zünftigen Spazierstock mit allerlei Zubehör überreicht. Nun ist der unermüdliche Wanderer im Alter von achtundsiebzig Jahren an sein letztes Ziel gekommen. Frau und Tochter haben über seine Todesanzeige die Verse eines alten Volksliedes gesetzt: »Es



trauern Berg und Tal, wo ich vieltausendmal bin drüber gegangen...« Ende 1991 hatte er, wohl weil er bei uns keine Wanderfreunde fand, seine Mitgliedschaft aufgekündigt. Trotzdem erinnern wir uns gerne an die über zehn Jahre, in denen er eine für das Funktionieren des Vereins wichtige Tätigkeit zuverlässig ausgeübt hat.

HAH

### **Zum Gedenken an Hermann König**

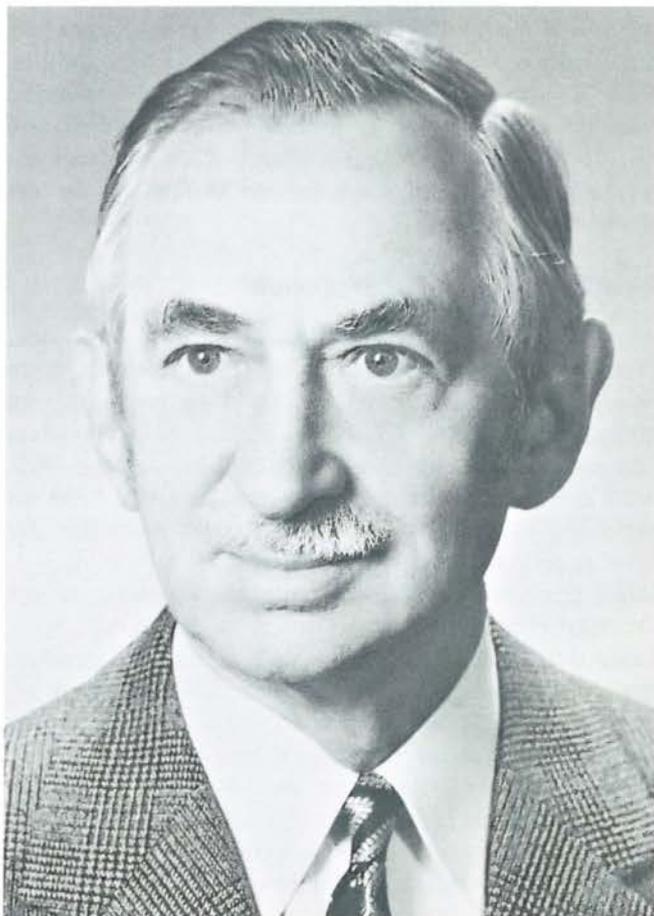
Ich habe ihn nicht mehr kennen gelernt. Für Informationen über seinen Lebenslauf und für die Überlassung des Porträtfotos danke ich seiner Tochter Resi König. – Er wurde in einer Kölner Familie am 27. Dezember 1892 in Langenberg/Mettmann geboren. Sein Vater, bei der Eisenbahn tätig, war dorthin versetzt worden. Noch vor der Jahrhundertwende kehrte die Familie nach Köln zurück. Der junge König absolvierte eine kaufmännische Lehre, arbeitete nach der Teilnahme am Ersten Weltkrieg als Bankangestellter, übernahm dann die Geschäftsführung des Kölner Blindenfürsorgevereins und wechselte schließlich in die dem Landschaftsverband Rheinland angeschlossene Hauptverwaltung des Rheinischen Blindenfürsorgevereins, die in Düren ansässig war. Auf Grund der in der Nachkriegszeit geltenden Sonderregelungen arbeitete er, zuletzt mit dem Titel Verwaltungsdirektor, bis 1962, also bis zu seinem siebzigsten Lebensjahr. Für seine Verdienste um blinde Menschen wurde er 1963 mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet.

Im Kriegsjahr 1943 war seine Frau gestorben. Mit Sohn und Tochter, damals dreizehn und zehn Jahre alt, hatte er die letzten Kriegsjahre und die schwierige Nachkriegszeit allein zu überstehen. Nachdem die Wohnung in Zollstock durch Bombenschäden unbewohnbar geworden war, wurde die Familie nach Opladen evakuiert, wohin man kurz zuvor auch seine Dienststelle verlegt hatte.

Nach dem Ende des Krieges fand Hermann König für sich und die Seinen eine neue Wohnung in Klettenberg, Petersbergstraße 95 a.

Dort begann die Freundschaft mit dem um ein knappes

Vierteljahr jüngeren Dr. Joseph Klersch, der ihn als Mitglied für den Heimatverein und schließlich auch für die Mitarbeit im Vorstand gewann. Seine Liebe zu Köln, sein Interesse an kölnischer Geschichte, die Karnevalssitzungen (bei denen er gerne im Elferrat saß) und die im Verein gepflegte Geselligkeit waren die Voraussetzungen dafür. Daneben engagierte er sich im Männerwerk St. Bruno, vor allem im Seniorenkegelclub der Pfarrei, und im Kölner Eifelverein, für den er bis 1977 als Wanderführer aktiv war, so wie er auch bis ins hohe Alter Bergwanderungen in den Allgäuer und den österreichischen Alpen machte.



Er war neunundsechzig Jahre alt, als er in den Vorstand gewählt wurde und von Dr. Klaus Goettert – der am 22. November nach Stauff, Bayer und Klersch der vierte Vorsitzende des Vereins geworden war – das Amt des Schriftführers übernahm. Er drückte sich aber auch nicht vor anderen Aufgaben, vor allem war er regelmäßig bei der Vorbereitung von Studienfahrten dabei; auch leitete er die Vorstandssitzung, wenn der Vorsitzende verhindert war. Vorstandskollegen aus damaliger Zeit erinnern sich, dass er schwerhörig war und deshalb Schwierigkeiten hatte, bei den Vorstandssitzungen alles zu verstehen. So notierten andere die Stichworte für das Protokoll, das er dann verfertigte, handschriftlich

in eine Kladde eintrug, wie es damals noch für unerlässlich angesehen wurde, und bei der nächsten Vorstandssitzung verlas. Das gab bei umfangreichen Niederschriften gelegentlich Ärger. Mit dem Vorschlag, das Protokoll mit der Maschine zu schreiben, konnte er sich nicht durchsetzen. So scheint der Rücktritt von Hermann König im Mai 1968, zusammen mit seinem Freund Josef Sistenich, nicht in voller Harmonie erfolgt zu sein. Seiner Lebensfreude tat dies keinen Abbruch.

Hermann König starb, sechsundachtzig Jahre alt, nach einem Schlaganfall am 30. April 1979 im Evangelischen Krankenhaus Weyertal. HAH

---

## E Jedeech, wie et em Boch steit (Folge 30)

### Fahrt über die Kölner Rheinbrücke bei Nacht

Der Schnellzug tastet sich und stößt die Dunkelheit entlang.  
Kein Stern will vor. Die ganze Welt ist nur ein enger, nachtumschierter Minengang,  
Darein zuweilen Förderstellen blauen Lichtes jähe Horizonte reißen: Feuerkreis  
Von Kugellampen, Dächern, Schloten, dampfend, strömend .. nur sekundenweis ..  
Und wieder alles schwarz. Als führen wir ins Eingeweid der Nacht zur Schicht.  
Nun taumeln Lichter her .. verirrt, trostlos vereinsamt .. mehr .. und sammeln sich .. und werden dicht.  
Gerippe grauer Häuserfronten liegen bloß, im Zwielight bleichend, tot – etwas muß kommen .. o, ich fühl es  
schwer  
Im Hirn. Eine Beklemmung singt im Blut. Dann dröhnt der Boden plötzlich wie ein Meer:  
Wir fliegen, aufgehoben, königlich durch nachtentrissne Luft, hoch übern Strom. O Biegung der Millionen  
Lichter, stumme Wacht,  
Vor deren blitzender Parade schwer die Wasser abwärts rollen. Endloses Spalier, zum Gruß gestellt bei Nacht!  
Wie Fackeln stürmend! Freudiges Salut von Schiffen über blauer See! Bestirntes Fest!  
Wimmelnd, mit hellen Augen hingedrängt! Bis wo die Stadt mit letzten Häusern ihren Gast entläßt.  
Und dann die langen Einsamkeiten. Nackte Ufer. Stille. Nacht. Besinnung. Einkehr. Kommunion. Und Glut  
und Drang  
Zum Letzten, Segnenden. Zum Zeugungsfest. Zur Wollust. Zum Gebet. Zum Meer. Zum Untergang.

*Ernst Stadler*

Der Autor dieses Gedichts, mit vollem Namen Ernst Maria Richard Stadler, am 11. August 1883 im elsässischen Kolmar geboren, gehört, wie Georg Heym, Georg Trakl und andere, zu den literarischen Expressionisten. Er hatte nicht nur studiert, Germanistik,

Romanistik und Vergleichende Sprachwissenschaft, seit 1902 im heimatlichen Straßburg, seit 1904 in München, sondern hatte sich, nach seiner Promotion über ein spezielles Thema zur handschriftlichen Überlieferung des »Parzival« von Wolfram von Eschenbach, entschlossen,

an der Universität zu bleiben. 1908 wurde er mit einer Arbeit über Wielands Shakespeare-Übersetzungen in Straßburg habilitiert, erhielt 1910 dort eine Dozentur, 1912 in Brüssel eine Professur. Die geplante Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Laufbahn in Kanada blieb ihm verwehrt, als der Erste Weltkrieg begonnen hatte. – Nach tastenden Anfängen, bei denen man, wenn man will, verschiedene Einflüsse nachweisen kann, hatte Stadler als Lyriker seit 1911 zu seiner eigenen Form gefunden. Ins Auge fallen die ungewöhnlich langen Verse, in denen die Reime fast zufällig wirken und auch keineswegs immer gliedernde Funktion haben. Diese Art der Verse entspricht einem Lebens- und Erlebnisgefühl, das ins Grenzenlose strebt, das vielfach neue, moderne Themen in gewaltige Bilder kleidet, ohne sich dabei einer diskursiven Logik verpflichtet zu fühlen. Das Ich dominiert die Sache. In Stadlers Sammlung »Der Aufbruch« von 1914 steht »Fahrt über die

Kölner Rheinbrücke bei Nacht«, das auf 1913 datiert ist, im Kapitel »Die Spiegel«. Dort findet man auch ein Gedicht mit dem Titel »Bahnhöfe« und ein anderes (»Heimkehr«) mit dem Untertitel »Brüssel, Gare du Nord«. – Stadler fiel schon am 30. Oktober 1914, wenig mehr als einunddreißig Jahre alt, in der Nähe von Ypern an der belgischen Front. Als 1919 Kurt Pinthus in »Menschheitsdämmerung« und 1955 Gottfried Benn in »Lyrik des expressionistischen Jahrzehnts« im Rückblick die Texte zusammenfassten, die ihnen als bedeutsam, gelungen und »bleibend« galten, nahmen sie jeweils auch »Fahrt über die Kölner Rheinbrücke bei Nacht« auf. Auch in den Anthologien zum Thema »Köln im Gedicht« hat es seinen Platz, obwohl Köln hier kaum mehr ist als der zufällige Auslöser großer Gefühle, Assoziationen und Bild-Eruptionen, in denen sich ein Ich ausdrückt.

Heribert A. Hilgers

---

## Och dat ess Kölle

### Neues über Stadtteile und Vororte (Folge 2)

*In der ersten Folge dieser neuen »Reihe« in Heft 12 von »Krone un Flamme« war an Hand neuerer Veröffentlichungen von Nippes und Dünnwald die Rede. Heute sollen sich zunächst Mauenheim und Sülz anschließen.*

### Achthundert Jahre Mauenheim

In einer Urkunde des Kölner Erzbischofs Adolf von Altena aus der ersten Hälfte des Jahres 1199 wird zum ersten Mal Mauenheim als »Ortsname« für ein Gebiet im Kölner Norden genannt: Der Erzbischof schenkt dem Stift St. Kunibert mehrere zehntpflichtige Ländereien in »Mowinheim«, Ackerland und Brachland, und bestimmt sie zu dessen dauerndem Besitz. Achthundert Jahre später ist aus diesem Anlass eine Broschüre mit dem Titel »Von der Herrlichkeit Mauenheim zum herrlichen Mauenheim« erschienen. Herausgeber ist ein »Vorbereitungskreis 800 Jahre Mauenheim«, der anonym bleibt, es sei denn, er war mit den im Impressum

(S. 2) genannten Mitgliedern der »Redaktion« identisch: Franz-Josef Bertram, Wiebke Blank, Dr. Martin Bröking-Bortfeld, Heinz Linder-Rabente und Reinhold Kruse. Der Vorbereitungskreis hat auch eine Festwoche (vom 29. August bis 5. September 1999) und zwei Ausstellungen geplant und durchgeführt (S. 90f.).

Die Broschüre enthält zwei Teile: eine historische Darstellung mit der schon als Titel des Ganzen bekannten Überschrift »Von der Herrlichkeit Mauenheim zum herrlichen Mauenheim« (S. 11–48) und eine Übersicht »Leben im Stadtteil Mauenheim heute« (S. 49–89), in der »Kirchen, Schulen, Kindertagesstätten, Vereine, Wohnungsbaugesellschaften und Parteien« (S. 49) sich vorstellen und ein buntes Bild der örtlichen Aktivitäten vermitteln; vorausgegangen waren vier Geleitworte und ein Vorwort. Von allgemeinerem Interesse ist der erste Teil, für den der Verfasser Reinhold Kruse sich das Copyright vorbehalten hat (S. 2).

Er stellt an den Anfang seiner Darstellung die Übersetzung der Urkunde von 1199 (S. 11 f.); diese Übersetzung stammt, wenn ich die Angabe im Vorwort (S. 9) richtig verstehe, von Walter Müller; da Kruse den lateinischen Text nicht abgedruckt hat, kann man die Richtigkeit der Übersetzung leider nicht prüfen. Im Vorwort ist noch von einer zweiten wichtigen Urkunde vom 21. Februar 1326 die Rede; ob damit die in der Darstellung besprochene Urkunde vom März 1236 (S. 17-19) gemeint ist, bleibt offen; in ihr wird erstmals ein Hof in Mauenheim erwähnt, den Propst und Kapitel von St. Kunibert einem Ehepaar »Phillip (?) und Petrisse (?)« verpachten. Hier ist ganz sicher der Text der Übersetzung nicht korrekt: »allen Anwesenden wie zukünftigen Professoren der christlichen Religion« heißt vermutlich »allen derzeitigen und künftigen Bekennern des christlichen Glaubens«. Auch ansonsten kann sich der Leser, zumindest solange es um das Mittelalter geht, bei Kruse nicht in sicheren Händen fühlen. Bezeichnend dafür ist, wie der Begriff Stift erklärt wird: »Ein Stift ist etwa vergleichbar mit einem Kloster, nur daß es hier nicht ganz so streng zugeht wie bei den Mönchen« (S. 12). Das ist, auch wenn Kruse die Erklärung »eine Gemeinschaft von Weltgeistlichen mit unterschiedlichen Weihegraden, eine weitgehend selbständige Körperschaft geistlichen und weltlichen Rechts« voranstellt, eine unerlaubte Banalisierung. Voraussetzung für ein Stift ist eine Stiftung, eine Ansammlung von (in der Regel immobilem) Vermögen, auf Grund dessen den Stiftsangehörigen (»Kanonikern«) Wohnmöglichkeit und Lebensunterhalt gewährleistet war; den Teil dieses Vermögens, der einzelnen Personen (Funktionsträgern) zugeordnet war, bezeichnete man als Pfründe; Zentrum eines solchen Stifts war immer eine Kirche (Stiftskirche), an der die Stiftskommunität gemeinsames Chorgebet und feierlichen Gottesdienst hielt und deren Erhalt und Ausstattung der Stiftsbesitz gleichermaßen zugute kam. Darüber kann man den Artikel »Stift« des »Lexikons des Mittelalters« und speziell für Köln und sein Dutzend Stiftskirchen mehrere Abhandlungen von Rudolf Lill konsultieren (Lill hat am 25. Februar 1985 bei uns einen

## **Kölner Rhein-Seilbahn. Vom Zoo über'n Rhein zum Rheinpark schweben. Das Panorama genießen.**

### **Wir sind dabei:**

Denn wir sorgen dafür,  
daß Ihre Freizeit zum  
Erlebnis wird.  
Durch Strom von GEW.

Und mit uns erreichen  
Sie sicher und schnell  
Ihr Ausflugsziel:  
Mit Bahnen und Bussen der KVB.

**GEW** Gas-, Elektrizitäts-  
und Wasserwerke Köln  
Aktiengesellschaft



**KVB** Kölner  
Verkehrs-Betriebe  
Aktiengesellschaft



### **Unsere Leistung läßt Köln leben.**

GEW und KVB sind Unternehmen des Stadtwerke-Konzerns Köln.



Herrlichkeit Mauenheim 1789 (auf einer Karte von 1894)

Vortrag gehalten, bei dem auch dieses Thema behandelt worden ist). Das Heranziehen einschlägiger Literatur hätte Kruse auch davor bewahren können, bei der Suche nach der etymologischen Bedeutung von Mauenheim einen fränkischen Personennamen »Mowin« anzunehmen (vgl. dazu auch »Alt-Köln« Heft 91, 1993, S. 35), und ihm ermöglicht, zu Erzbischof Adolf von Altena mehr an Informationen als die fünf Zeilen S. 12 anzubieten; immerhin liegt der betreffende Band der »Geschichte des Erzbistums Köln« schon seit 1995 vor; dort wird in den Abschnitten über Adolf von Altena (S. 124–127) auch die neuere geschichtswissenschaftliche Literatur (Stehkämper, Erkens u.a.) angeführt. – Diese Hinweise gebe ich auch deswegen, weil Kruse »eine umfassende Dokumentation des gesamten, Mauenheim betreffenden Schrifttums« (S. 17) ankündigt. Für sie wünsche ich mir nicht nur, dass das Handwerkszeug des Historikers etwas zuverlässiger gehandhabt wird, sondern auch mehr Korrektheit im Sprachlichen: Sätze wie »Das Stift hielt...alles fest, was in ihren Besitzungen... zu fassen war« (S. 17), »Genannt sind...die Nennung der Zeugen« (S. 17f.), »Das Stift genehmigt den Kaufvertrag zu einem ihrer Höfe...« (S. 19), »Die Stadt will damit einerseits Gottes Zorn für seine Einwohner...« (S. 21), auch »bis zur Escher Weg« (S. 47) sind einfach falsch. Mit der Frage, was wohl unter dem »7. Sonntag vor Ostern« zu verstehen ist (die kirchliche Liturgie kennt eine solche Zählung

nicht, sie zählt vielmehr bekanntlich die Fastensonntage), lässt der Verfasser den Leser allein. Weniger überraschend ist, dass hier die »Catrine Elvide« (S. 20) aus Kruses Buch »Nippes – wat es dat eijentlich?« wieder begegnet (vgl. »Krone un Flamme« Heft 12 S. 36). Kruse kann, wie er sagt, das ursprüngliche Mauenheim von 1199 »eindeutig lokalisieren«: »Es war das Land rund um den heute noch vorhandenen Altenberger Hof im Stadtteil Nippes an der Mauenheimer Straße 92, Ecke Niehler Kirchweg« (S. 13). Den Gedanken, dass als Ausgangs- und Schwerpunkt Mauenheims doch auch der in der Überlieferung so genannte Fronhof von St. Kunibert in Betracht kommt, erörtert Kruse nicht. Ansonsten aber werden seine Angaben einsichtiger und verlässlicher, je mehr seine Darstellung sich der Neuzeit nähert. Da ist, wenn auch nur im Vorübergehen, von einem Pranger und einem Gerichtssiegel die Rede (S. 23), Zeichen der »Herrlichkeit«, das heißt der Unterherrschaft Mauenheim innerhalb des Kurfürstentums Köln, auch von einer von 1286 bis 1665 neben dem Altenberger Hof stehenden Kapelle, die dem hl. Quirinus geweiht war (S. 23) und deren Patronat später für die Mauenheimer Pfarrkirche wiederbelebt wurde. Bei der Säkularisation unter französischer Herrschaft wurde in Mauenheim das Stift St. Kunibert ebenso enteignet wie die Zisterzienserabtei Altenberg und der Johanniter-Orden; es begann die Neuzeit. Der Ort, der immer noch im wesentlichen nur aus den drei alten Höfen bestand, die jetzt in privater Hand waren, gehörte 1878 noch zur Bürgermeisterei Longerich, bis er mit dem Rückgang der Landwirtschaft schließlich in dem 1888 nach Köln eingemeindeten größeren Nachbarn Nippes aufging. Nach einem Zeitraum von etwa dreißig Jahren wurde der Name dann »wiederentdeckt« und offiziell (S. 33) auf die seit 1913 in Planung und im Aufbau befindliche Siedlung der Gemeinnützigen Aktiengesellschaft für Wohnungsbau (GAG) übertragen. Er konkurrierte eine Zeitlang mit »Nordheim«, »Sagenau« und »Kleinheim«; im Volksmund waren auch die mehr oder weniger wohlwollenden Bezeichnungen »Nippes-Nord«, »Nibelungensiedlung«, »Kleinasien«, »Knollendorf« und »Negerdorf« im Umlauf (S. 33). Über die

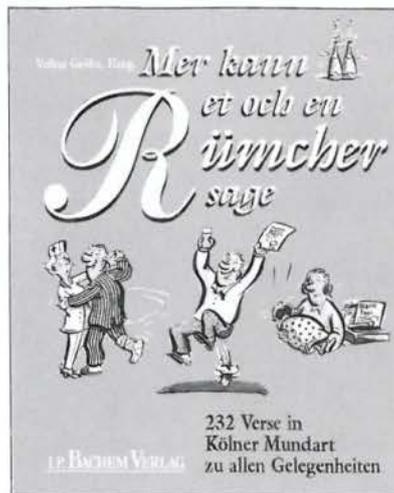
Eignung des alten Namens Mauenheim für die neue Siedlung, die räumlich nicht mit dem Gebiet der ehemaligen Höfe zusammenfällt, ergab sich ein langwieriger öffentlicher Disput zwischen Peter Schreiber, dem ersten Pfarr-Rektor von St. Quirinus und späteren ersten Chronisten von Mauenheim, und dem Hobby-Historiker Peter Paul Trippen, damals (1913–1928) Vorstandsmitglied im (Heimat-)Verein Alt-Köln, dann seit 1928 Ehrenmitglied (vgl. »Krone un Flamme« Heft 5 S. 29). Über diese Streitfrage berichtet Kruse ausführlich (S. 34–42); in der Sache gibt er Schreiber Recht.

Der Grund dafür, dass die historische Darstellung mit der »Stadtteilernennung« Mauenheims im Jahre 1933 abbricht, ist nicht genannt; die Lücke bis »heute« (S. 49) wird allerdings weitgehend durch die Kapitel »Das Dritte Reich«, »Kriegsjahre« und »Nachkriegsjahre« des Buches »Köln-Mauenheim. Ein Geschichtsbild in Bildern und Geschichten« von 1993 gefüllt (vgl. dazu »Alt-Köln« Heft 91, 1993, S. 35–36). Der Tatsache, dass Mauenheim als Herkunftsbezeichnung für Kölner Bürger schon zu einem Zeitpunkt vor 1199 bezeugt ist (Eingezo von Mauenheim bereits im Jahre 1135), misst Kruse mit gutem Grund nur wenig Gewicht bei (S. 41), andernfalls wäre das Jubiläum von 1999 ernsthaft gefährdet gewesen: Entweder muss es ein zweites Mauenheim anderswo gegeben haben, oder das Gebiet, das 1199 von Erzbischof Adolf dem Stift St. Kunibert übereignet wurde, trug diesen Namen schon über sechzig Jahre früher. HAH

## 100 Jahre St. Nikolaus in Sülz

Am 29. Juni 1892 wurde in der Notkirche in Sülz an der Ecke Marsilius- und Münstereifeler Straße die von Erzbischof Philipp Krementz (1885–1899) unterzeichnete Urkunde verlesen, mit der das damalige Pfarr-Rektorat St. Nikolaus aus seiner Mutterpfarrei St. Stephan in Lindenthal »ausgepfarrt« und als selbständige Pfarrgemeinde konstituiert wurde. Im Jubiläumsjahr 1992 gab die Pfarrei eine Broschüre mit dem Titel »100 Jahre Pfarrgemeinde St. Nikolaus, Köln-Sülz.

## „Kölsche Tön“ für jeden Anlass



Akademie für uns kölsche Sproch (Hrsg.)  
**Mer kann et och en Rümcher sage**

232 Verse in Kölner Mundart zu allen Gelegenheiten

144 Seiten, mit ca. 100 Illustrationen  
 von Falko Honnen, gebunden, 24,80 DM

ISBN 3-7616-1425-X

„Minge Schwijervatter hät demnöhks Jebootsdaach. Un weil dä ne urkölsche Jeck es, mööch ich im e kölsch Rümche schrieve un bei et Jeschenk läje.“ Jetzt ist sie da, die Sammlung von Reimen zu Ehren der lieben Mitmenschen. 14 Kölner Mundartspezialisten haben in jahrelanger Arbeit dieses Sammelwerk geschaffen. Es bietet nicht nur Beispieltex-te für private Reden, sondern erleichtert auch das Bilden eigener Reime. Kein Geburtstag, kein Jubiläum, kein Hochzeitstag, keine Weihnacht oder anderes Ereignis kann den Benutzer dieses Buches mehr in Verlegenheit bringen!

**J.P. BACHEM VERLAG**  
 Überall im Buchhandel



1892–1992« heraus. Auf drei Grußworte und ein Vorwort folgen auch hier zwei Teile: eine historische Darstellung von Josef van Elten, einem im Pfarrgebiet wohnenden Historiker, der schon als Herausgeber des »Pfarrbriefs« für diese Aufgabe hatte »üben« können (S. 10–80), und eine schriftliche »Kirchenführung« von dem damaligen (und derzeitigen) Pfarrer Rochus Witton (S. 81–95), die zur Hand haben sollte, wer einen Rundgang durch das neuromanische Gotteshaus macht. Josef van Elten, auf dessen Arbeit wir uns hier kon-

zentrieren, hatte den Vorteil, dass er für die Ortsgeschichte von Sülz, vor allem für deren Frühzeit, auf gute Vorarbeiten zurückgreifen konnte: »Das Klostergut Sülz bei Köln« von Adam Wrede (1909), »Die Erbgossen vom Sülzter Feld« von Heinz Weingarten (1987) und »Äbte, Kies und Duffesbach« von Hans-Michel Becker (1987). Dass Wrede später »Geschichtsprofessor« geworden sei (S. 10), ist allerdings ein Irrtum; van Eltens Lob für das Buch von Becker dagegen deckt sich mit dem, was hier in »Alt-Köln« Heft 77 (1990) S. 21f. darüber gesagt worden ist. Wichtig aus der Frühgeschichte von Sülz ist, dass die Benediktinerabtei St. Pantaleon seit der Gründungsdotations durch Erzbischof Bruno hier so reich begütert war, dass das gesamte Gebiet »campus S. Pantaleonis«, Pantaleonsfeld, genannt wurde; später trug es die Bezeichnung »Sultzer schweid« oder »Sultzer Herrlichkeit« (S. 11). Der Fronhof der Abtei soll zwischen der heutigen Luxemburger und Berrenrather Straße in der Nähe der Sülzburgstraße gelegen haben (S. 11); dazu gehörte eine dem hl. Nikolaus geweihte Kapelle, die eine Zeitlang das Ziel einer von St. Pantaleon ausgehenden »Gottestracht« am Pfingstdienstag war (S. 12). Nachdem 1475 wegen der Kriegsgefahr, die der Stadt Köln von Herzog Karl dem Kühnen drohte, alle Gebäude im Vorfeld des Stadtgebiets niedergelegt worden waren, darunter auch der alte Fronhof, wurde weiter westlich der »Neuhoff« errichtet (S. 11f.), an den noch heute der Straßennamen Neuenhöfer Allee erinnert. Pfarrlich gehörte das Gebiet zu St. Mauritius (S. 12). Im Zuge einer Neuordnung der Dekanatsgrenzen durch Generalvikar Hüsgen 1838 wurden Sülz und Klettenberg zur Pfarrei Kriel geschlagen (S. 14f.). Der Kirchweg wurde dadurch nicht kürzer. Als die Bevölkerungszahlen nicht nur in Sülz, sondern auch in Lindenthal (und in Braunsfeld und Müngersdorf) sprunghaft zunahm, wurde das »Krieler Dömchen« schnell zu klein; es kam zum Neubau von St. Stephan an der Bachemer Straße in Lindenthal (1887) und damit zur Ablösung des »Dömchens«, in dem von da an nur noch ausnahmsweise Gottesdienst gehalten wurde (S. 19). In Sülz war schon 1869 ein Kirchbauverein gegründet worden (S. 17), der 1877 mit

der Errichtung der anfangs genannten Notkirche ein erstes Ziel erreichte (S. 17f.). Dort hielt der Krieler Pfarrer an Sonn- und Feiertagen eine Messe, zu allen übrigen kirchlichen »Diensten« aber mussten die Sülzer, auch die vielen Kinder, immer noch den weiten Weg nach Kriel und dann nach Lindenthal machen: Dort fanden Taufe, Erstkommunion, Firmung und Eheschließung statt; auch die Kirchenbücher wurden dort geführt.

Josef van Elten schildert ausführlich und mit Berücksichtigung zahlreicher Dokumente aus Pfarrarchiv und Diözesanarchiv, wie die Sülzer, lange unter Führung des Bauunternehmers und Gutsbesitzers Heinrich C. Kuetgens vom Neuenhof, Schritt für Schritt den Weg zur Selbständigkeit gingen: Zunächst bemühten sie sich um einen eigenen Geistlichen, der als Hilfsgeistlicher dem Pfarrer von Kriel untergeordnet war, dann um die Errichtung eines Pfarr-Rektorats in Sülz mit einer gewissen finanziellen Selbständigkeit, die sie auch davor bewahren sollte, den Neubau von St. Stephan mitzahlen zu müssen, während ihr eigentliches Ziel doch eine neue Kirche in Sülz selbst war. In der Darstellung van Eltens werden die unterschiedlichen Interessen der Mutterpfarrei und der Sülzer deutlich (im 20. Jahrhundert war dann St. Nikolaus selbst diese Mutterpfarrei, die St. Bruno in Klettenberg und St. Karl Borromäus an der Zülpicher Straße schrittweise in die Selbständigkeit entlassen musste – und sich mit den erforderlichen Neubauten empfindlich verschuldete); sichtbar werden aber auch die verschiedenen Taktiken, wenn etwa der Lindenthaler Pfarrer Titz resignierend feststellt, dass in seinem aus zehn Personen bestehenden Kirchenvorstand nur zwei Mitglieder aus dem Bezirk Lindenthal, die übrigen sämtlich aus dem Bezirk Sülz stammen (S. 37). Da hatten die Sülzer durch zahlreiche Teilnahme an der Wahl diesen Kirchenvorstand zielstrebig »unterwandert«, stellten sogar den Vorsitzenden und konnten daher mit großer Mehrheit die in ihrem Interesse liegenden Beschlüsse fassen (S. 37). Dass sie 1892 erfolgreich waren, ist uns schon bekannt: Der ehemalige Hilfsgeistliche Franz Joseph Hubert Becker wurde erster Pfarrer an St. Nikolaus. Da bei weiter zu-

## Wat hä noch sage woll

### Gesellschaft

Aus einer großen Gesellschaft heraus  
Ging einst ein stiller Gelehrter zu Haus.  
Man fragte: Wie seid Ihr zufrieden gewesen?

»Wären's Bücher«, sagt' er,

»ich würd sie nicht lesen.«

*Johann Wolfgang von Goethe*

nehmender Bevölkerungszahl (1899: 4500 Katholiken) die Notkirche mit ihren nur 350 Quadratmetern bald schon wieder zu klein war, setzte 1900 die Suche nach dem Bauplatz für einen Neubau ein (S. 46). Dieser wurde schließlich von Gutsbesitzer Joseph Dahmen vom Weißhausschlösschen geschenkt. Aus einem Architektenwettbewerb ging dann der Diözesanbaumeister Franz Statz als Sieger hervor. Nach seinen Entwürfen wurde die heute noch stehende neuromanische Kirche erbaut (S. 48).

1908 gab es in Sülz schon 15000 Katholiken. Sülz erhielt mehrere Kaplanstellen. Ab 1920 wurden an Sonn- und Feiertagen, inzwischen unter Pfarrer Schwippert (1915–1935), jeweils acht heilige Messen gehalten (S. 51). Das blühende Vereinsleben der 1920er Jahre veranlasste die Pfarrei zum Bau eines »Vereinshauses« (Berrenrather Straße 254–258), das 1926 fertiggestellt wurde. Dieses Haus erwies sich als Glücksfall, als das NS-Regime anordnete, dass kirchliche Organisationen ihre Veranstaltungen nur noch in kirchlichen Räumen halten durften. Bis Anfang 1938 sahen die neuen Machthaber dem dortigen »Treiben« zu, dann erzwangen sie die Schließung und damit den Verkauf des Hauses. Auf Schwippert folgte als Pfarrer Hubert Hahn (1935–1952), der Kriegszerstörungen und Wiederherstellung der Kirche erlebte, auf diesen Fritz Schaefer (1952–1970), auf diesen schließlich Rochus Witton, so dass an St. Nikolaus in den mehr als hundert Jahren seit 1892 nur fünf Pfarrer wirkten.

Leider wird die Lektüre der informativen Darstellung von Josef van Elten durch eine Vielzahl von Druckfehlern gestört. Das beginnt schon auf der ersten Seite mit »im Südwestens Köln« (S. 10), setzt sich mit »untergangenen zu sein« fort (S. 12) und führt gelegentlich bis zur Unverständlichkeit: Genügt es, im Satz »das Weißhaus und der Bürgermeisterei Rondorf zugewiesen« das »und« durch »wurde« zu ersetzen, oder liegt hinter »und« eine größere Lücke vor? Ist mit der mehrfach genannten »Aegiusstraße« (S. 16, S. 18) jeweils die Aegidiusstraße gemeint? Soll das unsinnige »quertalitere praenumerando« (S. 21) vielleicht »quartaliter et praenumerando«, also »vierteljährlich und im voraus« heißen? S. 25 muss es offenbar »Sugg« statt »Sugo«, S. 51 ebenso offenbar »achte« statt »siebte« heißen. Immer wieder stellt man kleine Lücken oder unnötige Wortwiederholungen fest. Ob der Definitor von 1891 nun Tils (S. 38) oder Zils (S. 39) hieß, bleibt offen. Ich bin weiterhin der altertümlischen Meinung, dass, wer schreibt, seinen Lesern einen sorgfältig kontrollierten Text schuldet. (Auf der Habenseite will ich immerhin die Erwähnung eines Adam Hilgers S. 21 buchen, der mein Urgroßvater gewesen sein könnte.)

Die Darstellung von Eltens endet im wesentlichen mit dem Tod von Pfarrer Hubert Hahn 1952; dem folgt nur noch ein »Epilog« von anderthalb Seiten (S. 79f.). Der Autor begründet dies damit, dass die kirchlichen Ar-

chivvorschriften für die Auswertung von Akten eine Sperrfrist von vierzig Jahren vorsehen. Aber ob denn die dadurch entstehende Lücke nicht wenigstens teilweise durch Aufzeichnungen und Erinnerungen von Pfarrmitgliedern hätte gefüllt werden können? Als ehe-

### Wat hä noch sage woll

Ja, wenn man in der Jugend nicht tolle Streiche machte und mitunter einen Buckel voll Schläge mit hinwegnahme, was wollte man denn im Alter für Betrachtungsstoff haben?

*Johann Wolfgang von Goethe*

maliger Sülzer Nachbar von St. Nikolaus erinnere ich mich zum Beispiel lebhaft an die intensive Arbeit der dortigen »Kolpingfamilie« um Robert Porsch (aus dessen Sammlung van Elten einige Fotos benutzt) und an die Aktivitäten der DJK Rheinwacht mit Hermann-Josef Brüne. Ich finde es schade, dass ich diese und andere Menschen, die einen Teil ihres Lebens in den Dienst »ihrer« Pfarrei St. Nikolaus gestellt haben, in dieser aufs ganze gesehen doch gelungenen Festschrift nicht wiederfinde.

*H AH*

## Gaby Amm zu Ehren

### Laudatio zur Verleihung des KölnLiteraturPreises am 2. November 1999

Ein Tag wie der heutige, festlich für die »Betroffenen«, ist Anlass zur Rückschau und zum Resümiere. Länge und Lage des Weges, der nach Heute geführt hat, bemessen sich nach seinem Ausgangspunkt. Ich habe Gaby Amm 1975 kennen gelernt. Sie weiß es wohl noch: Toni Steingass hatte sie eingeladen, am Tanzbrunnen aufzutreten und kölsche Texte vorzutragen. Dort haben wir uns getroffen. Seither habe ich sie nicht mehr aus den Augen verloren. Im März 1976 hat sie

mir zum ersten Mal kölsche Texte geschickt, dreißig Seiten, nach dem Motto »Wenn schon, denn schon!«, das sie stets befolgt hat. Der Kopierladen Ecke Zülpi-cher und Ägidiusstraße hat viel an ihr verdient. Ihr Briefpapier damals: gelb, mit grünem Briefkopf, Name und Adresse modisch in Minuskeln. Auf dem ersten Blatt standen Kalendersprüche, leicht zu zitieren:

... nit jeder, däm et got schmeck,  
hät och ne gode Jeschmack!...

oder, ganz ungewohnt pessimistisch-resignativ:

... mer bruch kein Ping,  
et gitt Minsche, die einem wieh dun...

Und in einem Reimtext »Üvver mich selvs« schrieb sie damals:

Ich künnt och noch vun mir berichte:  
Ich ben en Frau, die kann Kölsch dichte –  
Un seit ich en der Rundschau stundt,  
Sin Stöckelcher en Kölle rund...  
Su ben ich jetz en Stadt un Land  
Als »Schlabberschnüß us Sölz« bekannt.

Aber auch von ihrem Hündchen, das mit ihr lacht – später habe ich erfahren, dass es Ferry hieß und den Spitznamen »der schöne Ferdinand« trug – und von ihrem Mann ist da die Rede:

Minge Mann mag mich, minge Möpp mag minge Mann.

Der Großteil ihrer Texte bestand damals aus Reimreden, für Vereinsveranstaltungen, karnevalistische Anlässe, Geburtstage, oft einzelnen Adressaten gewidmet: dem Bürgermeister Heribert Blens, dem »Tröötemann« Karlheinz Jansen, dem Regierungspräsidenten Günther Heidecke und seiner Frau Gisela, später dem Oberbürgermeister Theo Burauen. Aber es gab auch schon einen hübsch selbstironischen Text, der aufhorchen ließ:

»Ich ben esu schäll!« Die Funktionen ihres Mannes im Sportclub Blau-Weiß 06 in Lindenthal, in der Karnevalsgesellschaft Altstädter und bei der Elektrotechnischen Vereinigung boten ihr Möglichkeiten zum Auftritt bei öffentlichen Veranstaltungen und zu Veröffentlichungen in den Programmheften. Gereimte Gelegenheitsgedichte zu geselligen Anlässen waren Gaby Amms Ausgangspunkt. Das hat sie mit manchen gemeinsam. Für so etwas gibt es in Köln immer eine Nachfrage. Aber nun galt es, sich von den Gelegenheiten zu emanzipieren. »Wat em Augenbleck opjeit, kann och mem Augenbleck verjonn.« Schon von Goethe und aus seiner Zeit hat in der Regel nicht die Gelegenheitsdichtung überdauert: »Mit einem gemalten Band«, »Auf ein Zierdeckchen, von drey Schwestern der Mutter eines noch ungeborenen Kindes als Geschenk ihr



verehrt und von einem Kinde ihr überreicht«. »emanzipieren« war in den siebziger Jahren ein Wort mit gutem Klang. So wurde die Frage »Wat bliev?« für Gaby Amm bald zu einer Leitfrage bei Themenwahl und Gestaltung neuer Texte, neben dem Ziel, »de Lück Freud ze maache«. Selbstironisch formuliert hieß das: »Jetz kütt et Besennliche, un dat ben ich.« In einer Anthologie »Kölsche schrieve«, die 1977 erschien, war sie noch nicht vertreten, auch nicht, was möglich gewesen wäre, mit den frühen »Variatione üvver e kölsch Bützche«, das noch heute zu ihren beliebten Vortragstexten gehört. Aber allmählich gelang der Sprung: von den Reimen, die man für eine bestimmte Gelegenheit, ein erwartetes Publikum, ganz auf Wirkung hin macht, zu Texten, bei denen das sprachliche Gelingen über den schnellen Heiterkeitserfolg geht und in denen man

über aktuelle und populäre Anspielungen hinaus Themen aufgreift, die über den Tag hinaus gelten. Gaby Amm zerschneidet nicht das Tischtuch zwischen diesen beiden Arten von Texten, aber sie hatte sich entschieden, Prioritäten zu setzen. Und mit dem Elan und dem Ehrgeiz, die ihr eigen sind, ging sie in die neue Richtung. Was sie aus ihren Anfängen mitnahm, war ihre Freude am Vortrag: Bis heute sind ihre Texte nur ausnahmsweise zur stillen Meditation beim Lesen bestimmt, nur ausnahmsweise wird der einzelne Leser angesprochen. In der Regel handelt es sich um Vortragstexte, als Gegenüber gelten Hörer in der Mehrzahl, und den meisten Texten kommt es zugute, wenn Gaby Amm selbst sie vorträgt. Sie liebt ihr Publikum, und sie liebt es, mit ihm zu spielen – nicht wie mit einem Ball, sondern wie mit einem Partner: Wenn sie ankündigt, der nachfolgende Text sei auf die Melodie »Guter Mond, du gehst so stille« zu singen, dann schiebt sie, zum Trost aller Glatzköpfe, sofort nach: »Aber meine Damen, so war das nicht gedacht, dass Sie jetzt Ihre Männer anschauen!« Zu ergänzen ist, dass sie den Text, »Komm, mer maachen uns ne schönen Owend« (»Bes dat der Dud üch useneinbrängk!«), dann, mit über drei Strophen verteilten Rollen, wirklich singt.

1980 lag das Manuskript für ihr erstes Buch vor: »Minsche-Spill«. Ins Auge fallen die gereimten Texte zu aktuellen Themen: der Brunnen am Ebertplatz (»Ne Alpdraum«), das »Jahr des Kindes« (»Kindersperre«), Rollbrett- und Rollschuhfahren (»Kür«), Hann Triers Baldachin-»Wolke« in der Rathaus-Piazzetta (»Et Plümo«). Mehrfach kommt das Gastarbeiterthema zur Sprache, das Gaby Amm weiterhin begleitet hat. Die Prosatexte, nur eine gute Handvoll, sind durchweg autobiographisch, die meisten von ihnen schon Rekonstruktionen der Kindheit: »Et Bienche« (über einen Pflegehund), »Woröm well einer nem Kind nix gläuve?« (über einen Schulaufsatz zum Thema »Unser Garten im Frühling«), »De Herz-Jesu-Figur am Heumaat« und »Die roten Schuhe: Ming Sonntagsschohn«. Mir – das hat sich, seit ich das Vorwort für das 1981 erschienene Buch schrieb, nicht geändert – gefallen die

## Et Plöckleed

Wer Int'resse hät, da kann  
Minge Schrebergaden hann,  
Dorenn wähs  
Vill Gemös.

Wenn do einer fließig eß  
Un bruch stets der beste Meß,  
Dä säht noh nem Johr  
Ganz klipp un klor:  
Gedold, Gedold,  
Dat Stöck dat steiht wie Gold:

R.: Jo d'r eeschte Plöck eß prima,  
Och d'r zweite Plöck eß god,  
Nor d'r drette Plöck verdräht kei Klima,  
Dä stich mer sich am besten ahn d'r Hot.

Zweimol hät ne Spetzbov ald  
Engebroche met Gewalt,  
Zackermot,  
Dat ging god.  
Doch als hä em selve Johr  
Grad am Geldschrankknacke wor,  
Do säht hinger im  
En Schutzmannskrim:  
Gedold, Gedold,  
Dat Stöck dat steiht wie Gold:  
R.: Jo d'r eeschte Plöck...

Ob nem Ball kom die Frau Schmitz  
Met d'r Doochter ahngeflitz,  
Denn dat Ann  
Wollt ne Mann.  
Als beim Danze sei genug  
Hierotskavaliere sooch,  
Säht die Schmitzefrau  
Der Doochter schlau:  
Gedold, Gedold,  
Dat Stöck dat steiht wie Gold:  
R.: Jo, d'r eeschte Plöck...

*Text und Musik: Karl Berbuer (1949)*

kleinen Formen am besten: »Trooneleedche«, »Großmem Enkelche em Park«, »Trappeverzäll«, »Wärm Woll«, auch der Dialog »Caritas«. Charakteristischer für Gaby Amm aber waren noch die großen Aufzählgedichte: »Kirmes beim Hännesche om Iesermaat«, »St. Nikolaus, domols un hück« (zu dem sie eine sehr zustimmende Reaktion von Heinrich Lützeler vorzeigen kann), »Bahl kütt et« und andere. Insgesamt schildern die Texte des Buches das Köln von heute, mit der Vielfalt von Menschentypen und Sprechweisen, mit seinem Mit- und Durcheinander, eben dem, was man im Kölschen doppeldeutig »Minschespill« nennt.

Fortsetzungen in diesem Sinne waren die Bücher »Fründe em Levve« (mit der Widmung: »För minge Mann, minge beste Fründ«) von 1989, »Kölsche Sproch – un mer sin doheim« von 1993 und »E Püngelche Freud« von 1998. Die Zahl der Prosatexte nahm zu, der Anteil des Autobiographischen wurde größer, die Menschen stehen jetzt in Zusammenhängen und haben ihre Geschichte. Die Texte wollen anrühren, die Augen öffnen, sensibel machen für die kleinen Schönheiten der Welt und für die kleinen Menschlichkeiten in der Nachbarschaft. Sie sprechen es immer wieder ganz unvermittelt und ungeniert aus, dass Worte zwar verräterisch sein können, auch verletzend, dass sie aber doch auch imstande sind, Brücken des Wohlwollens, des Verständnisses und der Sympathie zu bauen, vor allem im »Veedel«, dem Lebensraum der Gewohnheiten, der (immer ein wenig variierten) Wiederkehr des Gleichen, in dem sich kölsche Mentalität am leichtesten und am freundlichsten entfaltet, in der Atmosphäre des »Unger uns«. Dieses Gefühl, irgendwie zueinander zu gehören, etwas, wenn auch undefiniertes, gemeinsam zu haben, kann sich sehr burschikos ausdrücken, wird manchmal sogar am kreativsten im »Explizeer«, wenn dieser ein Streit ist, in dem bei aller punktuellen Dramatik keiner daran denkt, einen negativen Schlusspunkt zu setzen, ein für allemal, weil das Bewusstsein lebendig ist, dass die Menschen unterschiedlich bleiben müssen, Ecken und Kanten, Haken und Ösen haben müssen, damit das Leben so bunt und abwechslungsreich sein kann, wie es die Kölner lieben. »Wä nix mih föhlt, ess dut.«



Aber auch melancholischere Töne werden, wenn ich das richtig sehe, mit der Zeit häufiger:

#### Ärmot

Kein Zick för ze laache,  
Sich Freud ens ze maache,  
Ze döse, ze springe,  
Em Rähn noch ze singe,  
Em Gras fuul ze räste?  
Kein Zick, sähsde, häßde?

Kein Loß för ze blänke,  
En Stund ze verschenke,  
Ding Frau ens ze dröcke,  
Jet Blömcher ze plöcke

Un Wolke ze zälle  
Statt Arbeit en Kölle?  
Dann krißde Moläste!  
Kein Zick, sähsde, häßde?

Ganz anders die fünf Strophen der Kontrafaktur »All dat mag ich«:

Ich mag Ääzezupp met Speck,  
Ben op Rievkoche ganz jeck,  
Ich mag Öllich, Fuustekies  
Un e lecker Gläse Wieß,  
Ich mag Levverwoosch un Wing,  
Och ne »Halve Hahn« am Rhing,  
Ich mag fresche Prummetaat  
Un soor Herring, engelaht:  
All dat mag ich –  
un ganz doll üch!

Und reimlose Verstehte gewinnen an Boden:

#### Wie früher!

Wie früher  
schleit se im  
der Mantelkragen öm.

Wie früher  
strichelt se im  
sing Nackenhoore dobei.

Wie früher  
reck se im  
an der Huusdöör  
ehr Gesech entgäe.

Ganz automatisch!

Inzwischen hat sich, wenn ich das so sagen darf, die literarische Bandbreite ebenso wie die literarische Reichweite von Gaby Amm stetig vergrößert. Schon 1980 wurde ihr Stück »Dä Hauptgewenn« im »Hännischen«-Theater unter dem damaligen Spielleiter Berni Klinkenberg uraufgeführt. 1982 gewann sie einen zweiten Preis im Divertissementchen-Wettbewerb der »Cäcilia Wolkenburg« des Kölner Männer-Gesang-Vereins mit ihrem Beitrag »Et Wunderkind«; zu einer Auf-

### Wenn dat esu es...

En nem Seniorenheim, do wood ens groß ge-  
feet,

Un vier, die hundert Johr alt, woodte ganit  
möd.

Ävver die andere, die heelten durch bis Schluss,  
Se sunge laut, su got et ging, us voller Bruss:

R.: Wenn dat esu es, dat em Himmel och met  
Wasser weed gekoch,

Wenn dat esu es, dat die Engel och ganz  
nackig sin beim Floch,

Wenn dat esu es, dat do bovven die nix han  
em Portmanee,

Wenn dat esu es, blieve mer doch leever he.

Nen Astronaut vum Mond, dä sproch mem  
Schmitze Tünn,

Hä hädden ob däm Mond nor Dreck un Stöpp  
gesinn;

Och vun däm Drömeröm, do wöd kei Minsch  
vun rich.

Doh daach dä Schmitze Tünn ganz hösch un  
luus bei sich:

R.: Wenn dat esu es...

*Text und Musik: Karl Berbuer / Willibald Quanz  
(1977)*

führung kam es allerdings bis heute nicht. 1984 erschien ihre kölsche Version von Wilhelm Buschs »Max und Moritz«; sie wurde 1991 in überarbeiteter Fassung von meinem Kölner Anglistik-Kollegen Manfred Görlach in seine Anthologie aufgenommen, in der er Buschs Bubenstreich-Geschichte in einundzwanzig deutschen Mundarten nebeneinanderstellte; die Kölner Buchausgabe von 1984 ist seit zwei Jahren ohne diese Änderungen in zweiter Auflage wieder im Handel. 1986 erschien unter dem Titel »Et Föllhoon« eine Auswahl von zwanzig kölschen Märchen, erzählt nach den Vorlagen der Brüder Grimm und von Richard Volk-

mann-Leander; ein zweiter Band solcher Märchen ist derzeit einer der großen Wünsche von Gaby Amm. Ihr Ziel war damals, nicht nur das Wiedererkennen der altbekannten Märchentexte im neuen sprachlichen Gewand zu ermöglichen, sondern auch zu ihrer Wiederbelebung über das Kinderzimmer hinaus durch spielerisches Ausmalen der alten Motive beizutragen, etwa durch Anbindung an kölsche Topographie: an Stänejass und Vringsveedel, Kümpehshoff und Wattlers Fescherhuus, Greesberg und Merremer Heid, Bröhler Bösch und Sibbejebirch. Nicht nur bei solchen Aktualisierungen versteht sie ihre Wiedergabe als produktiv, auch sonst erlaubt sie sich gelegentlich eine witzige Zutat und einen pädagogischen Zeigefinger. Das gilt ähnlich für die Übertragung der von Anne Dieckmann ausgewählten und von Tomi Ungerer illustrierten einundfünfzig Lieder, die unter dem Titel »Et kölsche Kinderleederboch« 1998 erschienen ist. Da wird dann aus »Kuckuck, Kuckuck, ruft's aus dem Wald. Lasset uns singen« jetzt »Kuckuck, Kuckuck, schrei nit esu! Do kanns nit singe, bes nit ze finge. Sitz em Baum jo janz boven huh«, aus »Das Wandern ist des Müllers Lust« wird »Et Laufe, Kinder, es jesund« und aus »Weißt du, wieviel Sternlein stehen« wird »Weßt ehr, wievill Leeder klinge he am Rhing us ahler Zick?« Das sind, wie man hört, eigentlich nicht Übersetzungen ins Kölsche, sondern neue kölsche Lieder. Und sozusagen seit ihrem siebzigsten Geburtstag im April dieses Jahres liegt auch ihre kölsche Übertragung von August Kopischs »Heinzelmännchen« vor – nach Laurenz Kiesgen, Henner Berzau und Paula Hiertz, wie der Kenner weiß, die vierte, aber die erste, die mit großformatigen Zeichnungen ausgestattet ist, durch die Gerda Laufenberg dem Buch ein eigenes schönes Gewicht gibt.

Es kann hier ja nicht meine Aufgabe sein, die Veröffentlichungen von Gaby Amm vollständig zu verzeichnen, aber erwähnen möchte ich doch, dass sie auch in den regionalen und überregionalen Anthologien gut vertreten ist. Ebenso ist sie in den Periodika des Heimatvereins Alt-Köln – bei dessen Veranstaltungen sie stets mitgewirkt hat, wenn sie eingeladen war – seit 1981 immer wieder zu Wort gekommen.

1979/80 hat sie ein Schuljahr lang Kölschunterricht an einer Sülzer Grundschule erteilt. Lustige Erlebnisse aus dieser Zeit spiegeln sich in einzelnen Verzällchen ihrer Bücher. Die Schülerinnen und Schüler von damals haben heute selbst Kinder im Schulalter. Seit 1987 leitet sie die »Kölsche Klaaf-Jrupp«, wöchentlich wechselnd in Sülz und in Kalk. Das fünfhundertste Treffen muss, wenn ich richtig gerechnet habe, bald in Sicht kommen. Das Publikum dort erwartet immer neuen Vorlesestoff. Das hält jung – bei der Suche nach geeigneten Texten von den »kölschen Klassikern« und nach geeigneten Anregungen und Vorlagen für neue Eigenproduktionen, auch bei der Unterstützung von Schreibversuchen der Teilnehmer.

Es war ein weiter Weg von der Kindheit im Reichsbahngelände am Kalscheurer Weg beim Südfriedhof, wo die Familie Mönch, nach wenigen Jahren in Sülz und Ehrenfeld, in Nachbarschaftshilfe ein Häuschen im Grünen hatte bauen können und wo »de Siedlungspänz« dann in Zollstock, auch auf der Schule an der Vorgebirgstraße, um Anerkennung zu kämpfen hatten, von der Zeit auf der Aufbauschule für Mädchen in der Spichernstraße, den Bombenjahren des Krieges, den sie bis November 1944 in Köln erlebte, und der Nachkriegszeit, in der man lernte, was das eigentlich heißt: »sein Leben fristen«, auch von der Heirat mit Rudolf (Rudi) Amm 1956 und dem Umzug nach Sülz 1958, dem Vorort und der Wohnung mit dem Blick auf Nikolauskirche und Kinderspielplatz, denen sie bis heute treu geblieben sind, schließlich von der Phase, als sie sich selbst als »Schlabberschnüss vun Sölz« bezeichnete und begann, sich ihren Platz neben den arrivierten Mundartautoren zu erobern, bis heute, wo sie, nach einer lebensgefährlichen Erkrankung und durch Anerkennung und Erfolg altersweise, friedlich und zufrieden, aber keineswegs müde geworden, eine Ehrung erhält, auf die sie, auch wegen ihrer Vorgänger, Tilman Röhrig zum Beispiel, Albert Vogt (B. Gravelott), Peter Fuchs und auch Hans Knipp, stolz sein kann. Sie wird, davon bin ich überzeugt, die Hände jetzt nicht in den Schoß legen, sondern weiterhin ihre Heimarbeit als Reimarbeit betreiben. Sie wird sich bemühen, was das



Gaby Amm beim Heimatverein Alt-Köln

kölsche Leben angeht, weiterhin mittendrin, nicht nur dabei zu sein. Sie wird es nicht akzeptieren, wenn sie Sätze hört wie den von der diesjährigen Verleihung des Georg-Büchner-Preises (von einem Autor, der in Köln wohnt): »Heimat hat heute keinen Sinn mehr, höchstens noch in der Zusammensetzung Heimatfriedhof...«; sie hat darauf schon vorab, schon vor Jahren ihre Antwort gegeben mit dem Satz: »Heimat, dat sin de Minsche!«, und sie könnte heute darauf antworten, dass Heimat nicht von selbst da ist, sondern immer nur entsteht, da entsteht, wo Menschen es einander möglich machen, sich zu Hause, sich heimisch zu fühlen. Die Mundartautoren können, gerade in Köln, ein unverächtliches Stück dazu beitragen. Immer wieder einmal teilt ein Rezensent im Lokalteil einer Zeitung mit der Attitude des Erstaunens seine Entdeckung mit, dass in dem Buch, das er zu besprechen hat, von Heimattümelei nichts zu finden sei. Längst müsste die Beweislast umgekehrt werden: Hat bei Autoren, die zählen, Mundartliteratur überhaupt je etwas mit dieser sogenannten Heimattümelei zu tun? Heimat ist das, was Rilke »gedeutete Welt« nennt.

Man kann scherzhaft die Frage stellen: »Wat wör Kölle ohne Kölsch?« und sie scherzhaft beantworten: »Su jet wie Düsseldorf!« Man könnte ernsthaft die Frage stel-

len: »Was wäre Kölsch ohne seine Mundartliteratur, die Rümcher un Verzällcher un Stöckelcher för et »Hännesje« un all die ander Kumedemächer?«, und man müsste sie wohl so beantworten: Kölsch ohne kölsche Literatur wäre eine Sprache, in der die, die sie sprechen, nicht mehr erleben, welches Potential an Möglichkeiten, welches Reservoir an Kreativität ihnen im Grunde zur Verfügung steht, wäre eine Sprache, die sich im alltäglichen Geschwatze, das wir zwar alle brauchen und verwenden, an dem wir aber auch alle ein Ungenügen empfinden, traurig erschöpft. Dies wäre nicht nur ein Verlust an Reichtum, sondern auch an Identität – und an Möglichkeit von Heimat. Gaby Amm gehört zu denen, die von diesem Grund geschöpft haben. Sie hat sich auf ihre Art in den Dienst ihres kölschen Publikums und in den Dienst ihrer kölschen Sprache gestellt. Ich wünsche ihr, dass sie auch in Zukunft Freude an ihrem Tun hat, dass ihr Publikum sie auch in Zukunft mag, dass ihr auch in Zukunft etwas einfällt und ihr der Born kölscher Kreativität nicht versiegt, schließlich, dass sie auch in Zukunft Verleger findet, die es mit ihr wagen – und gute Freunde, mit denen sich zu reden lohnt ... Heute jedenfalls kann sie sagen: Ich bereue nichts.

Heribert A. Hilgers

**Herausgeber:** Heimatverein Alt-Köln e.V. zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart · Vorsitzender: Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29–31, 50676 Köln · **Verlag:** Heimatverein Alt-Köln e.V. · **Redaktion:** Dr. Heribert A. Hilgers · **Druck und Anzeigenverwaltung:** Greven & Bechtold GmbH, Sigurd-Greven-Straße, 50354 Hürth · **Vertrieb:** Hubert Philippsen, Grunerstraße 7, 51067 Köln · **Konten des Heimatvereins:** Stadtparkasse Köln Nr. 266 2013 (BLZ 370 501 98) · Kreissparkasse Köln Nr. 32 625 (BLZ 370 502 99) · Kölner Bank von 1867 Nr. 1483 6004 (BLZ 371 600 87) · Ein Bezugspreis wird für »Krone un Flamme« nicht erhoben; er ist im Mitgliedsbeitrag des Heimatvereins enthalten.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

**Bildnachweis:** S. 1: Rheinisches Bildarchiv; S. 4, S. 7, S. 23, S. 24, S. 35: Privat; S. 8: aus der Broschüre »Vom Rittersitz zum Kunstmuseum. Morsbroich und seine Geschichte«, 1987 (S. 4); S. 28: aus der besprochenen Broschüre »Von der Herrlichkeit Mauenheim ...«, 1999 (S. 17); S. 30: aus der besprochenen Broschüre »100 Jahre Pfarrgemeinde St. Nikolaus ...«, 1992 (S. 1); S. 33: Jochen Arlt; S. 38: Heinz Bauer; S. 39: Notenvorlage erstellt von Gertrud Meinert.

# Schmugglerlied - nach einer wahren Begebenheit

M: "alte Gassenhauers-Melodie"  
T: Matthias Joseph DeNoël



1. Ich	droog	ens	lans	der	Rhing,	ich	droog	ens	lans	der
2. Do	quohm	e-	ne	Ka-	miss,	do	quohm	e-	ne	Ka-
3. Me'm	Za-	bel	en	der	Hand,	me'm	Za-	bel	en	der
4. "Was	habs	du	in	dem	Sack?	Was	habs	du	in	dem
5. "Vor	dich	nicks	hab	Tu-	bak!	Vor	dich	nicks	hab	Tu-
6. Dä	Sack,	dä	dät	sich	op,	dä	Sack,	dä	dät	sich
7. Wat	wohr	auch	en	dem	Sack,	wat	wohr	auch	en	dem
8. Et	wohr	nen	duh-	den	Hunk,	et	wohr	nen	duh-	den
9. Un	dann	auch	noch	get	mieh,	un	dann	auch	noch	get



Rhing	ne	Sack	un	dä	wohr -	fal-	la-	de-	ra,
miss,	su	voll	als	we	en -	fal-	la-	de-	ra,
Hand.	"Vor	dich	hab	Kon-	ter -	fal-	la-	de-	ra,
Sack?	E	Pä-	ckel-	che	Tu -	fal-	la-	de-	ra,
bak!	Tut	switt	mach	auf	den -	fal-	la-	de-	ra,
op.	Ich	mah-	de	mich	de -	fal-	la-	de-	ra,
Sack,	den	ich	hatt'	op-	ge -	fal-	la-	de-	ra,
Hunk,	dä	ganz	gra-	veer-	lich -	fal-	la-	de-	ra,
mieh,	wammer et	rüch,	dann	saht	mer -	fal-	la-	de-	ra,



fi-	fa	fal-	la-	de-	ra,	ne	Sack	un	dä	wohr	ming.		
fi-	fa	fal-	la-	de-	ra,	su	voll	als	we	en	Bies.		
fi-	fa	fal-	la-	de-	ra,	vor	dich	hab	Kon-	ter-	band."		
fi-	fa	fal-	la-	de-	ra,	e	Pä-	ckel-	che	Tu-	bak!		
fi-	fa	fal-	la-	de-	ra,	tut	switt	mach	auf	den	Sack!"		
fi-	fa	fal-	la-	de-	ra,	de	Mark-	manns-	gaß	e-	rop.		
fi-	fa	fal-	la-	de-	ra,	den	ich	hatt'	op-	ge-	pack?		
fi-	fa	fal-	la-	de-	ra,	dä	ganz	gra-	veer-	lich	stunk.		
fi-	fa	fal-	la-	de-	ra,	wam-	mer	et	rüch,	dann	saht	mer	fieh.

<http://www.kollwitz.de>



## KÄTHE KOLLWITZ – KUNST VON ZEITLOSER AKTUALITÄT.



Kreissparkasse Köln

Die „Wir fördern Kunst und Kultur“-Aktivitäten. Beispiel: Käthe Kollwitz Museum. In der 4. Etage der Kölner Neumarkt Passage haben wir für das großartige Werk der Graphikerin und Bildhauerin ein eigenes Museum geschaffen. Geöffnet ist das Käthe Kollwitz Museum täglich außer montags. Weitere Informationen unter 0221/227-2363 oder -2899.